

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

09/2026

Vision der Liebe



experimenta

09/2026



Annette Artus und Gabriela Heins



... und es bleibt dabei ...

Spendenaufruf für die eXperimenta

Monat für Monat – und das bereits seit 25 Jahren – erscheinen wir kostenlos online auf der Website www.experimenta.de. Sie können mit Ihrer Spende mithelfen, das regelmäßige Erscheinen der eXperimenta weiterhin zu ermöglichen.

Oder Sie unterstützen uns mit einem Jahresabo der Druckausgabe. Für Sie persönlich, vielleicht freut sich aber auch jemand aus Ihrer Familie oder dem Freundeskreis über die gedruckte eXperimenta als Geschenk. Sie können das Jahresabo für 140,- Euro bei abo@experimenta.de bestellen.

Unsere Kontonummer für Spenden:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Vielen Dank für Ihre solidarische Unterstützung!

Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Sie finden die
eXperimenta auch
auf Facebook und
Instagram

Inhalt

Coverfoto		Rüdiger Heins
Gabriela Heins	7	Editorial
Kristian Rotter	9	Vom Sohn einer Tochter, der ein antiker Streitwagen ist
Katja Richter	16	Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten: Friedl Dicker-Brandeis
Roswitha Quadflieg	26	Lazarus oder So gerät man unter die Leute
Helmut Blepp	28	Literaturgeschichte(n): Über Drachen und Hexenjagden
Gabriela Heins	34	Annette Artus – Porträt einer Schauspielerin
Aufführung	38	Vision der Liebe – Hildegard von Bingen
Bücher	40	Sigune Schnabel, Philipp Létranger: wie buchstabiert man stille. ein lyrischer dialog
Bücher	42	Gabriela Heins: Patient Pflege – Ansichten von Innen
Künstlerin des Monats	26	Saskia Thurner: „Ich liebe den entschleunigten Prozess“
Helmut Blepp	52	Der australische Poetenbruder – Barry Breen
	55	Kleinstadt
Barry Breen	56	Die Sucher
	57	Die Fremden
Autor des Monats	58	Helmut Gotschy: Vom Drehleierbauer zum Krimiautor
Leser:innenbriefe	62	
Impressum	66	



Sie finden die eXperimenta und die EDITION MAYA
auch auf der

FRANKFURTER BUCHMESSE 2026

Mittwoch 07. Oktober 13:00 Uhr

„Patient Pflege“. Ansichten von Innen
Buchvorstellung mit Gabriela Heins

Podium Rheinland-Pfalz Halle 3.0 | Stand E 133

Freitag 09. Oktober 14:30 Uhr

„Zukunft Mensch“ Gespräch über die Zukunft des Menschen
Mit Rüdiger Heins

Podium Rheinland-Pfalz Halle 3.0 | Stand E 133

Samstag 10. Oktober 11:00 Uhr

OPUS: „Vom Mönch und Menschen“
Buchvorstellung mit Bruder Stephan, Abtei Himmerod

Podium Rheinland-Pfalz Halle 3.0 | Stand E 133

Sonntag 11. Oktober 12:30 Uhr

„Ein Roman entsteht“ mit Rüdiger Heins

Podium Rheinland-Pfalz Halle 3.0 | Stand E 133



Frieden ist nichts für Feiglinge

Liebe Leserinnen und Leser,

wir melden uns zurück aus einer langen Sommerpause. Mit extremen Hitzewellen und langanhaltender Trockenheit präsentierte sich uns der Sommer 2026. Eines ist klar: Der Klimawandel lässt sich nicht mehr ignorieren.

Die Radtouren mit meinem Ehemann, entlang des Rheins, der Nahe und dem Glan, zeigten Landschaftsbilder mit fast ausgetrockneten Flussbetten. Bilder, die wir sonst nur aus dem Süden Europas kennen.

Wie wird es weitergehen, angesichts der globalen Bedrohung durch Erderwärmung? Ressourcenknappheit, politische Fehlentscheidungen, Kriege, Elend und Katastrophen — sieht so unsere Zukunft aus?

Im Gespräch mit Nachbarn, Freunden und Kollegen, macht sich Ratlosigkeit breit: „Wir ziehen uns ins Private zurück, wir können sowieso nichts ändern und versuchen jeden Tag etwas Schönes zu machen“. Direkte zwischenmenschliche Beziehungen gewinnen wieder an Qualität. Gespräche und Zusammensein erfreuen Herz und Gemüt. Ein Schwätzchen mit dem Nachbarn über den Gartenzaun, gewinnt wieder an Bedeutung.

Sich aktiv für den Frieden und die Liebe durch unsere Kunst einzusetzen, hat mich zu der Erkenntnis geführt: „Frieden ist nichts für Feiglinge.“ Mit Anfeindungen und Unverständnis, selbst aus den eigenen Reihen, werden Menschen, die sich für den Frieden engagieren, konfrontiert.

Dennoch: In dieser Ausgabe kommen wieder wunderbare Künstlerinnen und Künstler zu Wort, die sich für den Frieden einsetzen: Annette Artus berichtet aus ihrem spannenden Leben als Musicaldarstellerin, Schauspielerin, Tänzerin und Sängerin. Sie verkörpert in dem Stück „Vision der Liebe“ von Rüdiger Heins, Hildegard von Bingen, deren Visionen aktueller denn je erscheinen: „... denn wo der Mensch Gott aus seinem Leben verbannt, verroht die Menschheit, versteppt die Erde...“ Helmut Gotschy, unser Autor des Monats, gibt uns tiefe Einblicke in seine Schaffenskraft als Krimiautor. In seinen spannenden Geschichten interagiert er mit

aktuellen gesellschaftlichen Problemen, die zum Nachdenken anregen. Saskia Turner, Künstlerin des Monats, zeigt mit ihrer Kunst, die schönen Seiten des Lebens. Voller Liebe, Wärme und Herzlichkeit, erzählt sie über ihre Berufung als Malerin. Katja Richter mahnt mit ihrer Kolumne weiter „gegen das Vergessen“ und trägt dazu bei, im Namen des Friedens und der Gerechtigkeit, die Erinnerung aufrecht zu erhalten. Helmut Blepp gibt uns in seiner Rubrik Literaturgeschichte(n) einen Einblick über "Drachen- und Hexenjagden".

In der Sommerausgabe haben wir einen Kommentar der promovierten Germanistin und Menschenrechtlerin, Xu Pei, über Herta Müller, veröffentlicht; zu ihrem Kommentar erreichten uns einige Leserbriefe, die Sie in dieser Ausgabe lesen können. Unsere Stellungnahme als Redaktion ist folgende: In der eXperimenta dürfen auch kritische Stimmen zu Wort kommen. Für deren Inhalte sind die Autoren und Autorinnen selbst verantwortlich.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und Inspiration beim Lesen und Stöbern in unserer Septemberausgabe der eXperimenta.

Ihre Gabriela Heins, Chefredakteurin



Foto: Rüdiger Heins

Gabriela Heins. Ausgebildete Sopranistin, Stimm- und Atemtrainerin. Studium im Creative Writing am INKAS Institut. Freiberufliche Konzert- und Theatererfahrung. Musikalische und literarische Auseinandersetzung mit dem Werk der Hildegard von Bingen. Sendeleitung und Moderation des experimenta Radiomagazins bei Radio Rheinwelle. Redakteurin der experimenta seit September 2025. Mitbegründerin des Musik- und Theaterensembles „Voices Of The Big Bang“. Gemeinsam mit ihrem Ehemann, Rüdiger Heins, konzeptioniert sie szenisch-musikalische Lesungen und tritt gemeinsam mit ihm bei Veranstaltungen und Buchmessen unter anderem in Frankfurt, Mainz und Leipzig auf.

Kristian Rotter

Vom Sohn einer Tochter,
der ein antiker Streitwagen ist
ODER
Tat. Ion. An Jo!

GedichtZyklus

I

All das Glas der Welt ...

Drauf
einen Eimer Ironie;

und Gott lacht.

Das Glas in einem
-fast sarkastischen-
Wasserfilm.

Das neutrale Geschlecht
mäandert gen

Mensch ...

Auch Troja unter Wasser.

Zerstörte Schöpfung.

Erde im Mund ...

Die schöne Helena
bittersüß an-

gerührt.

An:

NE ... ANTI ... GO!

II

New York. Central Park.

Das Spiel der Vögel ...
wie es die Fische sehen.

Am Fluß, am Meer
die Demokratie.

Sie kam auf sentimental
Wegen.

Magische Notizen ...

III

Apartment No. 100:

... eine Maus. Verändert.
Betrug. Irritation. Das Böse.

Der Einblick: Gentechnik.

Schmerz.
(Aber auf keiner Speisekarte mehr.)
Ich weine.

Der Baobab und sein Kontrabaß
auch.

Fensterlosigkeit.
Ein Antlitz von Reise ... :
Nah. Fern. Eng. Weit.
... ein sich kämmender
Drache.

Schließlich der Morgen
mit seinem warmen, weichen
Schoß.

Singvögel werden erwartet.

Die Kräuterhexe von sehr fern ...
Aber nah genug, um zu sehen,
daß sie verloren ist.

WildBroccoli im Fahrstuhl des
TrumpTowers ...

IV

Betrachte ihre Hand ...
Gebunden an den Arm.

An die Schulter, indirekt.
An den Rumpf.
Den Hals. Den Kopf ...

füßer:

OktopusDrama.

... tumm'le mich
in seinen Tentakeln.
Emotionales Lesen im
UrWald.

Migräne ...

V

Bücherschrank! Postnationalität!

... Zitronen,

die das versäuern.

Cashews,

die anonym auftreten,
an keinem Ort sind,

in keiner Zeit;
im Schatten, der Wand ist,
keine Stille, keine Rettung,
Formlosigkeit aus Schwarz,
die Unfähigkeit, Rapsfeld
zu sein,
beunruhigter Süden,
eckige BogenStruktur,
kantige Funktion aus Pfeilen,
mimische Gesten aus
spitzen Winkeln,
zerstörte Stirn, Feuersäulen,
pulsierende NichtWesen aus
FluchtenPartikeln ...

VI

Nicht Kindeskind.

Anderer
Zweck:

Zur Antwort geneigt,
die lautet –

„Klarer *Song*, deutliche Sonderbarkeit.“

Idee von Schwelle;

sie trage mich –über sie,

die Stetigkeit ist ...

Erde, Erde, Erde, ... Erde ...

Ewige Übung ...

AbsolutheitsMotto!

VII

Ich weiß nichts.

SCHLÜSSIGKEIT.

Ich esse gerne

Muscheln und Schnecken.

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

Weiße Rosen mit Eukalyptus.

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

Kassandrische LösungsFrauen.

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

Menschenrechte sind Affenpflichten.

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

Wenn der Henker Richter ist ...

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

Wenn ich finde, suche ich nicht mehr ...

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

Alle Binsenweisheiten in die Blumenvase.

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

Ich bin ein vibrierender Weltbürger.

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

Ich stehe *nicht* auf Moraltriebe,

sondern auf Triebmoral.

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

UN-SCHLÜSSIGKEIT

ödet mich an.

Shit!!

UN-SCHLÜSSIGKEIT.

SCHLÜSSIGKEIT

bis auf Weiteres vergriffen.

Schluss jetzt mit der
UN-SCHLÜSSIGKEIT!!

Was wir in der Schule
gelernt haben, das lernen wir
in der Hochschule weiter ... ;
zum Beispiel auf dem HochSitz
einer Universi-
tät. Thät
jedem gut:
Wahr und schön,
von dort oben
das akademische Freiwild
zu beobachten ...
SCHLÜSSIGKEIT!!
(Kleines Lächeln von mir)

Die
UN-SCHLÜSSIGKEIT
jetzt Staub & Asche.

Mein Hund aus Gips
formt sich immerdar ...
Meine Katze tut dasselbe,
mit Ton.
Ich auch –mit Anstand.
Leichtfüßige
SCHLÜSSIGKEIT ...

SCHLUSS ... ENDE ... AUS ...

FINIS.



Selbstporträt des Autors

KRISTIAN ROTTER

Geboren 1964 in München, Studium der Humanmedizin an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München, lebt als freier Schriftsteller, freier literarischer Übersetzer und freischaffender Künstler in München.

Buchveröffentlichungen: Vom Ganzen (2007), Berührungen (2007), Wasserkastanien (2008), Oberstauferer Schrift (2009), Gelb und Blau (2011), Als ob die Erde verkieselte (2012), Anadana (2019), William Shakespeare, Zweiundfünfzig Sonette, Zweisprachige Ausgabe (2019), Der Fall Wagner (2023), Medeias Tod (2024), Surrealistische Szenen (2024), Sonnenwind (2025), und Et voilà! (2026).



© Saskia Thurner

Katja Richter

Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten Kraft und Vermächtnis der Kunst – Gestern und heute

Friedl Dicker-Brandeis

Bauhaus-Künstlerin, Designerin, Kunstpädagogin
und überzeugte Kommunistin

„Wo eine Kraft sich auf sich besinnt und versucht durch sich zu bestehen ohne Angst vor Lächerlichkeit, da springt auch eine neue Quelle des Schöpferischen auf und dieses Ziel hat auch der Versuch eines Zeichenunterrichts.“ (Friedl Dicker-Brandeis)

Liebe Leserschaft,

inzwischen sind in dieser monatlich erscheinenden Reihe in der eXperimenta schon einige Portraits über Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten entstanden. Den Begriff „Künstler“ oder „Künstlerin“, verwende ich gleichermaßen für Schreibende, also Wortkuntschaffende, Maler und Malerinnen oder auch Musiker und Musikerinnen. Kurzum, eigentlich umfasst der Begriff für mich alle Menschen, die künstlerisch arbeiten, in welcher Form, Ausdrucks -und Darstellungsweise auch immer.

Die Freiheit der Kunst ist in unserem Land, ähnlich wie die Meinungsfreiheit, zunehmend bedroht. Politische Kräfte planen bereits den Umbau ganzer Kulturlandschaften, scharren mit den Hufen, wenn es darum geht Theaterhäuser oder Programme, die für Vielfalt und Inklusion stehen an sich zu reißen und Spielpläne auszutauschen. Der gesamte Bildungsbereich soll ideologisch umgekrempelt werden. Die Jugend zu neuen Menschen erzogen werden.

Wie schnell und geradezu mühelos es gelingen kann junge Menschen zu indoktrinieren, ihre gesamte Kindheit zu kontrollieren und dominieren, um sie einem politischen System gewinnbringend zuzuführen und sie zu gehorsamem Kanonenfutter heranzuziehen, hat uns die Geschichte immer wieder gelehrt.

Wie sehr Kinder von uns Erwachsenen abhängig sind und dem, was wir vorleben, wie wir sie prägen und mit welchem Blick wir durch die Welt gehen, müssen wir uns immer wieder bewusst machen. Es liegt in unserer Verantwortung Kindern Nächstenliebe und Empathie zu vermitteln, statt Misstrauen, Neid, ein „Nach-unten-Treten“ und größtmögliches Durchsetzungsvermögen in einer gewinnorientierten Ellenbogengesellschaft, die dem Kapitalismus bereitwilligt dient. In Zeiten wie diesen gilt es umso mehr Kinder zu befähigen kritisch zu denken und zu hinterfragen, an sich selbst zu glauben, Zivilcourage zu entwickeln und widerständig sein zu können. Ja, zu dürfen!

Kinder sind unsere Zukunft! Sie allein können die Architekten einer visionären Gesellschaft von morgen sein und somit die Welt zum Positiven verändern. In der kindlichen Betrachtungsweise liegt so viel Hoffnung, Mut und das Selbstverständnis einem anderen zu helfen, wie es den meisten Erwachsenen von uns längst abhandengekommen ist. Erziehen wir weniger, sondern trauen unseren Kindern etwas zu und ermutigen sie zur Selbstbefähigung!

Während meiner Recherche bin ich auf eine Künstlerin gestoßen, die mich sowohl im Hinblick auf ihre reformpädagogischen Konzepte nicht mehr losgelassen hat, als auch darauf, wie sie mit einer unbeschreiblichen Kraft, bis zuletzt, im Angesicht des Todes, ihre Arbeit und ihren Glauben an die Kraft der Kunst nie aufgab:

Friedl Dicker-Brandeis

Eine politisch aktive Künstlerin und Pionierin, deren Weg vom Bauhaus der Zwanzigerjahre geradewegs nach Theresienstadt führte und die bis zu ihrer Ermordung durch die Nazis, Kindern im KZ Hoffnung schenkte, in dem sie Malkurse und den Kindern somit ein Instrument in die Hand legte, ihre Gefühle, Ängste, Sorgen und Hoffnungen zu verarbeiten und ihnen so, etwas entgegenzusetzen. Wie stark Kunst auch immer wieder Widerstand sein kann, zeigt das Beispiel dieser Künstlerin eindringlich und stellt ein Fanal in den Grauen



Foto auf Wikipedia

und Abgründen der nationalsozialistischen Barbarei dar. Nach dem Krieg wurden über 5.000 der Kinderzeichnungen aus Theresienstadt, die Friedl Dicker-Brandeis mit den Kindern angefertigt und versteckt hatte, an die Prager Jüdische Gemeinde übergeben. Bilder von unglaublicher Intensität, die vom Dasein und Alltag dieser Kinder zeugen und von ihrem kurzen Leben, dem die Nazis getrieben von Hass und Menschenverachtung vorzeitig ein grausames Ende setzten. Friedl Dicker-Brandeis hinterlässt nicht „nur“ ihr reiches und vielfältiges eigenes künstlerisches Erbe, sondern schenkt uns, der Nachwelt die Zeugnisse so vieler junger Seelen, die wahrlich ein Vermächtnis an die gesamte Menschheit darstellen. All jene, die unter so schrecklichen Umständen in dieser Terrorherrschaft ihr Leben lassen mussten, geben uns gewissermaßen Werkzeuge in die Hand, mit denen wir durch diese erkenntnisreiche Betrachtungsweise des Grauens, eine andere Gesellschaft und Zukunft bauen könnten. Müssten! Mit unseren Kindern und für alle nachfolgenden Generationen. Der Schlüssel, um aus der Geschichte zu lernen, liegt in unseren Händen. Und doch, leben wir wieder in einer Zeit der Menschenverächter, des Hasses und der erneut stetig wachsenden Hetze gegen Mitmenschen.

Mit welcher unbändigen Kraft, trotz widrigster Umstände und im Angesicht des Todes Friedl Dicker-Brandeis unbeirrt den Weg der Kunst beschritt, andere daran teilhaben ließ und ihnen diesen Weg der Offenbarung und Selbstermächtigung jenseits aller Vergänglichkeit aufzeigte, beeindruckt und bewegt mich zutiefst.

Ich hoffe, ich kann Ihnen diese starke Frau und Künstlerin ein bisschen näher bringen und damit sowohl die Verantwortung und Kraft, als auch die Befähigung, die uns allen innewohnt und die dieser Text, diese Reihe, nähren soll in Zeiten zunehmender Repression und Bedrohungen durch alte und neue Menschenverächter.

Katja Richter, Beckingen im Juni 2026

Friedl Dicker wurde am 30. Juli 1898 in Wien in einem vergleichsweise armen jüdischen Elternhaus geboren. Ihre Mutter starb, als sie noch ein kleines Mädchen war und so wuchs die kleine Friedl alleine bei ihrem Vater Simon Dicker auf. Friedls Vater betrieb ein Papierwarengeschäft, wo das Kind einen Großteil seiner Zeit zubrachte und früh die Möglichkeit hatte, sich kreativ zu betätigen und mit verschiedensten Materialien herumzuexperimentieren, Papier zu bearbeiten und zu gestalten. Im Alter von sechzehn Jahren, drängte es die heranwachsende junge Frau zur Graphischen Versuchs- und Lehranstalt in Wien. Ihr Vater ermöglichte ihr den Besuch der Schule und so wurde Friedl Dicker Studentin des bekannten Meisterfotografen Johannes Beckmann. Nachdem sie das Studium abgeschlossen hatte, zog es Friedl an die Kunstgewerbeschule in Wien. Geld verdiente sie mit Arbeiten am Theater, in dem sie Requisiten und Kostüme anfertigte und sogar selbst auftrat, sogar Theaterstücke schrieb. Friedl studierte schließlich in der Textilabteilung der Kunstgewerbeschule und besuchte Kurse von Franz Cinek.

Später studierte Friedl Dicker an der Kunstschule, die der künftige Bauhausmeister Johannes Itten in Wien eröffnet hatte. Bis 1919 studierte Friedl Dicker dort an der Seite von Anni Wottiz. 1918 begegnet Friedl Dicker dort auch der Architekturstudent Franz Singer. 1919 schloss Johannes Itten seine Schule in Wien und zog als Meister ans Bauhaus in Weimar. Zahlreiche seiner Anhänger folgten ihm, darunter auch Friedl Dicker, Anni Wottiz und Franz Singer.

Am Bauhaus bieten sich Friedl völlig neue Möglichkeiten und Inspirationen unter Gleichgesinnten. In der Werkstatt von Otto Dorfner, schuf Friedl Dicker gemeinsam mit Anni Wottiz und Margit Téry-Adler Buchbindearbeiten. Für einen Jahrmarkt, fertigte Friedl Marionetten für Kinder an. Die Nachfrage nach Textilien aus dem Bauhaus wächst schließlich stetig und so organisiert Walter Gropius Maschinen und Stoffe zur Verarbeitung. Die professionelle Produktion unter der Leitung von Georg Muche nahm ihren Anfang. Friedl Dicker erlernte in der Werkstatt von Lyonel Feininger zudem die Technik der Lithographie. 1921 kam der Künstler Paul Klee ans Bauhaus und Friedl besuchte viele seiner Vorlesungen über das Wesen der Kunst und die kindliche Fantasie. Man kann wohl sagen, dass die Begegnung mit Paul Klee prägend für Friedl Dicker war, vor allem wenn es um Motivik und Pädagogik der Kinderwelten ging. Dickers Wunsch ans Theater zu gehen wuchs erneut und so kam es, dass Friedl 1921 zur Bauhaus-Theatergruppe dazustößt, in der bereits ihr langjähriger Partner Franz Singer arbeitete.

Friedl fertigte auf Einladung des Regisseurs Berthold Viertel verschiedene Skizzen an für Oskar Schlemmers Stücke „Erwachen“ und „Die Heidebraut“.

Obwohl Franz Singer mit Friedl Dicker liiert war, heiratete dieser schließlich die Sängerin Emmy Heim und bekommt einen Sohn mit ihr. Gleichwohl bleibt er mit Friedl weiterhin liiert und beruflich eng verbunden. Privat war die Beziehung der beiden Künstler kompliziert und konfliktreich. Friedl wurde mehrfach schwanger von Franz Singer, doch er zwang sie immer zur Abtreibung, da er mit ihr kein Kind haben wollte.

1923 gründeten die beiden die „Werkstätten Bildender Kunst“. Dort entstanden Spielzeuge, Schmuck, Textil -und Buchbindearbeiten, aber auch Grafiken und Theaterbedarf. 1925 zog Friedl Dicker zurück in ihre Heimatstadt Wien. Gemeinsam mit ihrer Freundin Martha Döberl gründet sie ein Buchbinderei -und Textilatelier. Franz Singer folgte ihr schließlich und so entstand ebenfalls in Wien das Architekturbüro Singer-Dicker.

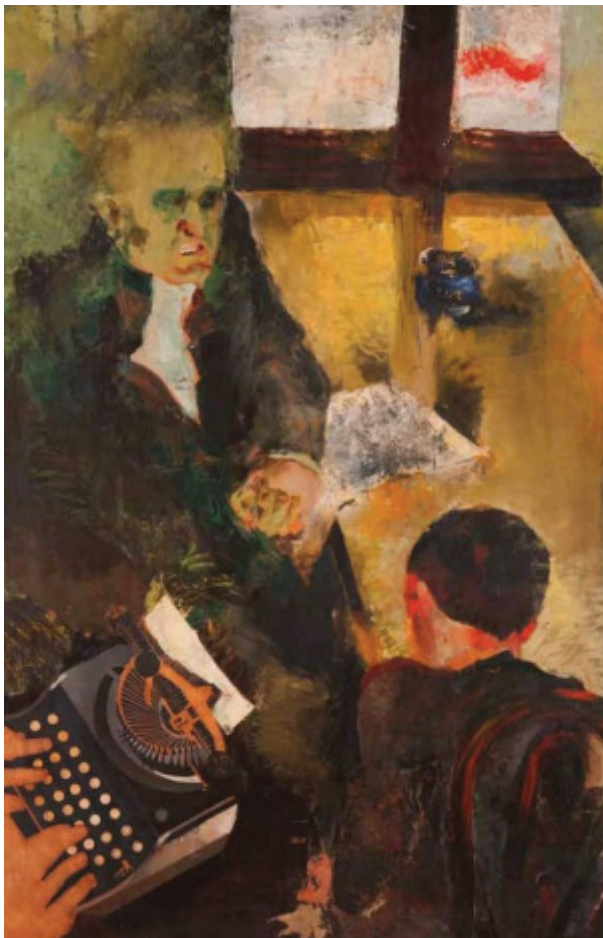


Armlehnstuhl, ca. 1927

Es folgten zahlreiche Preise und Auszeichnungen unter anderem 1927 in der Berliner Ausstellung „Kunstschau“ und 1929 in Wien auf der Ausstellung „Modernes Design“. Innovative und praktische Möbel entstanden. In kurzer Zeit erfreuten sich ihre Arbeiten größter Beliebtheit. 1930 erhielten sie den Auftrag den Montessori Kindergarten im Wiener Goethehof auszustatten. Jeder Raum wurde multifunktional ausgestattet.

1931 trennten sich die Wege von Franz Singer und Friedl Dicker. Im selben Jahr eröffnet sie ihr eigenes Atelier und gab Kurse für Kindergärtnerinnen. Sie wandte sich mehr und mehr der Kunstpädagogik zu. Dabei ging es ihr nicht nur darum Kinder zu unterrichten, sondern auch um die Sensibilisierung von Erwachsenen im Umgang mit Kindern und ihren kreativen Fähigkeiten. Friedl Dickers grundlegender Gedanke war Kindern den Umgang mit ihren Gefühlen helfen zu verstehen und künstlerisch frei umzusetzen.

Friedl Dicker- Brandeis war in dieser Zeit auch aktives Mitglied der Kommunistischen Partei. Ähnlich wie ihr Kollege John Heartfield fertigte auch sie Fotocollagen für politische Plakate und nahm kein Blatt vor den Mund. Friedl Dicker griff aktuelle und brennende Themen der politischen Auseinandersetzung auf. Sie beschäftigte sich mit der Ideologie des Konsumismus, Armut der Arbeiterklasse, Entwicklung der Sowjetunion, die Entwicklung der Bourgeoisie hin zum Faschismus und das Aufkommen des Nationalsozialismus. 1933, nach der Machtübertragung an Adolf Hitler und seine Schergen, wurde Friedl nach einer Durchsuchung des Ateliers verhaftet als man falsche Pässe und Fälscherutensilien



Verhör I, 1934-38

fand. Nach ihrer Haft, die ihre Arbeit maßgeblich prägen würde, floh sie noch 1933 nach Prag, wo sie sich im antifaschistischen Exil engagierte. Später entstand die Werkserie „Verhör“ in der sie eindringlich die Erfahrungen der Internierung und Misshandlung verarbeitet.

Als sie 1936 ihren Cousin Pavel Brandeis heiratete, wurde sie tschechoslowakische Staatsbürgerin. In Prag setzte sie ihre Arbeit gemeinsam mit ihren Kolleginnen Grete Bauer-Fröhlich und Karola Bloch fort. Sie gründete ein Architekturbüro und veröffentlichte 1937 den Aufsatz „Wie reorganisiere ich meine Wohnung“, in dem wandelbare Möbel für kleine Woh-

nungen propagiert wurden. 1938 arbeitete sie gemeinsam mit ihrem Mann in der Textilfabrik B. Spiegler & Söhne.

1942 wurde das Ehepaar im Rahmen der systematischen Deportation der Prager Juden in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Mit anderen Künstlern kamen sie dort zum Arbeiten in den Zeichensaal des technischen Büros. In der Geschichtsschreibung hat sich für diese unfreiwillige Künstlergruppe die Bezeich-

nung „Künstlerkolonie in Theresienstadt“ eingebürgert. Dem „Vorzeigelager“ Theresienstadt kam im System des Holocausts eine Sonderrolle zu. Die Nazis versuchten ihre Vernichtungsmaschinerie zu verschleiern. Viele Künstler und Intellektuelle wurden dort interniert. Künstlerisches Leben und Vortragsprogramme wurden in dem völlig überfüllten Lager, in dem die Insassen mit Hunger, Kälte, einer hohen Sterblichkeit und der ständigen Angst vor den gefürchteten Transporten konfrontiert waren, geduldet.

Friedl Dicker-Brandeis können all die widrigen Umstände nicht davon abhalten mit unermüdlichem Engagement und steter Hoffnung an ihrer pädagogischen Arbeit festzuhalten.

Mit ihren Unterrichtsmethoden war sie ihrer Zeit weit voraus, in dem sie den Kindern Blumen mitbrachte oder sie frei nach einer Rhythmik zeichnen ließ. Gesang, Trommelschläge, all das ihre „Mittel im Kampf gegen das Chaos der Zeit“.

Zum einjährigen Bestehen der Kinderheime schrieb sie 1943 die Grundprinzipien ihrer Kunsttherapie nieder. Ihre tiefgreifenden Überlegungen, ihr emanzipatorischer Anspruch und nicht zuletzt ein unerschütterlicher Glaube finden sich in ihrem Text und zeugen von ihrem fortschrittlichen Geist und ihrer tiefen Überzeugung an die Kraft der Kunst:

„Angestrebt wird die größtmögliche Freiheit des Kindes. Der Zeichenunterricht will nicht alle Kinder zu Malern machen, aber allen das Schöpferische, Selbstständige als Energiequelle erschließen oder besser erhalten, die Fantasie anregen, die eigene Urteilskraft und Beobachtungsgabe stärken.“

Friedl Dicker-Brandeis selbst, malt im KZ kaum mehr. Man kann vermuten, dass sie all ihre Kraft in die Arbeit mit ihren Schülern und Schülerinnen legte und im Angesicht des ständigen Todes, kann man nur erahnen, wie viel es ihr abgerungen hat, weiterhin für die Kinder da zu sein, wohlwissend um deren bevorstehendes Schicksal. Ihr letztes erhaltenes Bild stammt von 1944 und zeigt ein aquarelliertes Kindergesicht, das sich gewissermaßen in der Auflösung in den luftleeren Raum befindet. Eindringliche, wache Augen gehen in blasse Gesichtskonturen über, die beinahe einem Geist, verschwinden. Ein Bild, das einen tief bewegt. Ein Kind, das uns bis auf den Grund der Seele zu blicken scheint und heute an uns als nachfolgende Generationen sicherlich Mahnung und Warnung

zugleich sein muss. Wie eine Nachricht aus der Vergangenheit und eine Botschaft aus einer anderen Welt, scheint es zu uns zu schauen. Uns zu fragen. Vielleicht auch anzuklagen mit seinen wachen Augen. Friedl Dicker-Brandeis hat in diesem vermutlich letzten Aquarell etwas Unvergängliches geschaffen. Ein Bild, das sowohl ihre tiefe Liebe zu Kindern symbolisiert, als auch die Verantwortung, die uns Erwachsenen zukommt, wie wir mit der Zukunft, mit den Leben von Kindern umgehen wollen. Die Fragilität einer ganzen Generation, ja sogar aller künftiger Generationen, liegt für mich in diesem zarten und doch so kraftvollen Werk.

Eva Stichová-Beldová, die im Sommer 1944 als Assistentin von Friedl Dicker-Brandeis arbeitete, erinnerte sich:

„In den sogenannten Freistunden wurde kein Thema vorgegeben, die Kinder sollten nicht einmal nachdenken- einfach zeichnen, sich sammeln, träumen und dann wieder zeichnen, was immer dabei herauskäme. Ziel dieser Stunden war die spontane Äußerung, die zur Befreiung des Geistes führen sollte.“

1944 folgte Friedl Dicker-Brandeis ihrem Mann in das KZ Auschwitz. Während ihr Mann schließlich die Strapazen des KZ überlebt, wird Friedl Dicker-Brandeis wie Millionen andere Menschen in den Gaskammern der Nazis barbarisch ermordet. Von den 1550 Menschen ihres Transports, überlebten nur 112 Personen.

Noch in Theresienstadt versteckte sie auf dem Dachboden des Kinderheims einen Koffer mit über 5.000 Kinderzeichnungen, die nach der Befreiung 1945 an die Prager Jüdische Gemeinde übergeben werden konnten. Zeitzeugnisse von unschätzbarem Wert und oftmals die letzte Spur so vieler Kinder, die ihr Leben nicht leben durften. Bilder, die davon zeugen, dass sie unter uns lebten, dass sie eine Stimme hatten und soviel zu erzählen, all das gebannt in Bildern, die die finsternen Zeiten und ein menschenverachtendes System überdauerten, um sich in ihrer ganz eigenen kraftvollen Sprache an uns zu wenden.

Einer Schülerin von Friedl Dicker-Brandeis, die noch in Hronov von ihr unterrichtet worden war, gelang 1938 die Flucht. Edith Kramer, als Begründerin der Kunsttherapie entwickelte und verfolgte viele Ansätze ihrer Lehrerin weiter. „Für Friedl“ lautet daher auch die Widmung des Klassikers von 1975 „Kunst als Therapie mit Kindern“, der in unzählige Sprachen übersetzt worden ist.

Friedl Dicker-Brandeis nutzte die Kreativität und Kunst um geistigen Widerstand zu leisten. Eine Frau, deren Leben und Werk uns auch heute Kraft und Mut schenken kann uns den Umständen und seien sie noch so widrig zu widersetzen. Ihnen etwas entgegenzubringen, auch dann noch zu wirken und anderen zu Selbstermächtigung und Tatkraft zu verhelfen, getrieben von Hoffnung und dem Glauben daran, dass etwas von uns überdauern wird, dass die universelle Sprache und Energie der Kunst über uns hinaus wachsen, uns befähigen und wirken kann.



Foto von Thomas Ledl auf Wikipedia

Heute erinnert eine Wohnhausanlage in Wien mit dem Namen „Friedl Dicker-Brandeis-Hof“ an die Künstlerin. 2019 wurde einer Fläche der „WeiberWirtschaft“ in Berlin nach ihr benannt. Im Bremer Stadtteil Neustadt wurde ebenfalls eine Straße nach ihr benannt. 2022 wurde in Wien-Leopoldstadt ein Teil des Gehwegs entlang des Donaukanals „Friedl Dicker-Brandeis-Promenade“ benannt.

Zahlreiche Werke von Friedl Dicker-Brandeis befinden sich in der umfangreichen Sammlung der Universität für angewandte Kunst Wien.

Die Kinderzeichnungen aus Theresienstadt werden im Jüdischen Museum Prag aufbewahrt und regelmäßig gezeigt. Teile der Sammlung werden in der Pinkas-Synagoge ausgestellt. Auch die Gedenkstätte Yad Vashem besitzt Zeugnisse ihres Lebens und Arbeitens.

Quellen: Auschwitz.at, Bauhaus Kooperation, ORF.at, Rosa Luxemburg Stiftung, Klassik Stiftung Weimar, wikipedia.de, Der Standard, Austria-Forum, Tsurikrufn.de



Foto: Katja Richter

Katja Richter, Jahrgang 1979, geboren im saarländischen Merzig, versteht sich als Bild -und Wortkünstlerin, verschiebt immer wieder Grenzen des gesellschaftlichen Diskurses und rückt das Menschsein in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten. Die Kraft und das Vermächtnis der Kunst für die Menschheit hin zu einer Vision im Hinblick auf andere Gesellschaftsformen treiben sie stets an. Einige ihrer Kurzgeschichten und Gedichte erschienen in verschiedenen Anthologien. eXperimenta-Redakteurin für Kunst und Zeitgeschehen. Die Künstlerin und Schriftstellerin lebt mit ihrer Familie in der Gemeinde Beckingen im Saarland.

Weitere Informationen zu ihren Arbeiten auch im Internet: www.katja-richter.net

Roswitha Quadflieg

LAZARUS

oder So gerät man unter die Leute

Ich steige aus dem Bus. Sie trägt Pantoffeln keine Straßenschuhe, zieht die Packung Toilettenpapier wie eine fette Beute hinter sich her, die Einkaufstüte in der anderen Hand ist viel zu schwer für sie. Nur schleppend kommt die alte Frau voran – ich folge ihr. Eine gepflegte Anlage, zwischen den Häusern eine kleine Kapelle. Haus 5, erster Stock, mein Ziel. Sie driftet in Richtung Haus 6. Unsere Wege trennen sich.

»Lale, lale!« Die Greisin im Rollstuhl wirft den Kopf hin und her. Niemand kümmert sich um sie. Es riecht nach Urin. »Frau Tschuka, wo wollen Sie denn schon wieder hin?« Der Pfleger drängt eine Verwirrte sanft aus dem Schwesternzimmer.

Ich suche auf den Türschildern nach seinem Namen, möchte ihn – vielleicht ein letztes Mal? – sehen. Ich finde ihn: Dr. L. Dieser Name, an dieser Tür, auf diesem Flur, auf dieser Pflegestation! So gerät man unter die Leute. Wird gemein, einer, wie alle anderen. Wie all die, deren Körper versagt und deren Geist sich erhebt. Schwebt. Sich entfernt. Weil ohne Körper kein Geist auf Erden ist.

Ich klopfe an, die Klinke senkt sich, die Tür geht auf. Da sitzt er, ein Lazarus mit weißer Kappe. Aufgerichtet in seinem Bett. Er starrt mich an. Und hatte doch schon ins Grab gesehen. Ist nun aber wieder hier. Zurückgekehrt. Wohin? Was soll er noch hier? Was bedeutet ihm noch die Welt, was noch die Kunst, in der er sich so gut auskannte? Seine Augen sind groß (vorher waren sie klein), sein Gesicht ist durchsichtig, schmal (vorher war es rot und aufgeschwemmt), seine Arme sind dünn (die habe ich vorher nie gesehen), seine kleinen Hände (eigentlich viel zu klein für einen nicht gerade zarten Mann) ruhen vor ihm auf der Bettdecke. Ich überreiche einen Bambusstab. Einen Wanderstab. Er blickt, starrt. Starrt durch mich hindurch, hinter mir an die Wand. Vielleicht auch noch durch sie hindurch? Wer weiß. Von weit her starrt er, und sitzt doch direkt vor

mir. Und spricht kein Wort. Kein Wort mehr also von dem, der ununterbrochen sprach, immer das letzte Wort hatte. Und keine Regung im Gesicht. Nur seine Füße bewegen sich. Laufen. Unter der Decke. Laufen sie weg, laufen sie auf mich zu? Mag er diesen Besuch? Dieses Eindringen ins Zwischenreich?

Seine Frau ruft ihn beim Namen, streichelt seinen Arm, fleht: »Das ist doch ... schau! Erwinnere Dich! Wach auf!«

Er ist wach. Er starrt, er schaut, er läuft. Ohne eine Regung im Gesicht.

Ich sage dies und jenes. Alles, was es noch zu sagen gibt. Und Dank! Dann gehe ich fort.

Mit Lazarus hält niemand Schritt.



Foto: FUNKE Foto Services | Maurizio Gambarini

Roswitha Quadflieg (* 1949 in Zürich) ist eine deutsche Schriftstellerin und Buchgestalterin. Zu ihren bekanntesten Arbeiten gehören die Illustrationen des Kinderbuchklassikers „Die unendliche Geschichte“ von Michael Ende und die Gesamtgestaltung der Erstausgabe des „Hamburg Kapitels“ von Samuel Becketts „German Diaries 1936/37“. Sie wuchs in Hamburg auf, studierte von 1969 bis 1974 Malerei, Grafik, Illustration, und Typografie an der damaligen Fachhochschule für Gestaltung und der Hochschule für bildende Künste Hamburg. Quadflieg machte ihren Abschluss als Diplom-Designerin und gründete 1973 die Raamin-Presse, in der sie 30 Jahre Texte der Weltliteratur mit ihren Bildern druckte. 1985 erschien ihr erster Roman, 2025 ihr 20. Buch. Seit 2012 lebt sie in Berlin, ist Mitglied im PEN Deutschland und im Netzwerk freie Literaturszene Berlin e. V. Im September 2025 war sie Autorin des Monats in der eXperimenta.

Literaturgeschichte(n) von Helmut Blepp

Über Drachen und Hexenjagden

Eine Kolumne über Niedertracht im Literaturbetrieb?
Eigentlich undenkbar! Wir sind doch die Guten!

Aber wir sind auch immer für gute Geschichten zu haben, denn sie erzählen mitunter mehr übers wahre Künstlerwesen als lange Abhandlungen und Monographien. Sie müssen nur erzählt werden, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. So wie diese über Heinar Kipphardt.

Kipphardt fand in den 1960er Jahren Anerkennung für seine Theaterstücke und die darauf basierenden Fernseh-Filme, gewann diverse Preise – unter anderem für das weltweit erfolgreiche Doku-Drama „In der Sache J. Robert Oppenheimer“ – und wurde 1970 unter dem Intendanten August Everding als Chefdramaturg an die Münchner Kammerspiele berufen. Auf seine Initiative hin kam dort 1971 das Stück „Der Dra-Dra – die große Drachenschau“ von Wolf Biermann auf den Spielplan.

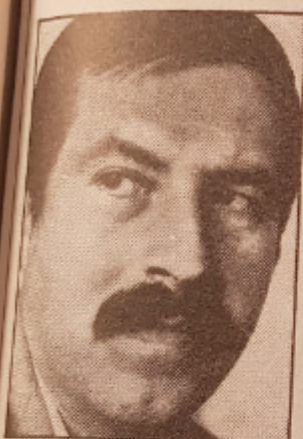


Heinar Kipphardt

Biermann hatte die Märchenkomödie von Jewgenij Schwarz (1896-1958), die deutliche Kritik am Stalinismus geübt hatte, als kapitalismuskritische Adaption ins Deutsche gebracht. Dem damaligen Ensemble der Kammerspiele gehörten u. a. Therese Giehse und der junge Vadim Glowna an. In dem Stück ging es, in aller Kürze, um böse Drachen und ihre Brut, die vom tapferen Drachentöter einen Kopf kürzer gemacht werden sollten.

Beim Entwurf des Programmhefts zur aktuellen Spielzeit hatten der Dramaturg Dr. Michael Hatry und der Regie-Mitarbeiter Ulrich Greiff die nicht gar zu geni-

ale Idee, nicht nur eine polemische, doch durchaus berechnete Kapitalismus-Schelte Biermanns aufzunehmen, sondern auch zwei Fotoseiten mit vierundzwanzig Persönlichkeiten aus bundesrepublikanischer Politik, Wirtschaft und Publizistik, derer sich ein Drachentöter möglichst annehmen sollte, darunter der umstrittene CSU-Politiker Franz Josef Strauß und der Münchner SPD-Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel. Kipphardt stoppte den geschmacklosen Scherz, bevor das Heft in Druck ging, und überließ die endgültige Entscheidung darüber Everding. Dieser hatte erhebliche rechtliche Bedenken, so dass die vorgesehenen Seiten in dem Programmheft letztlich leer blieben. Ein Insider aus dem Hause aber spielte den verworfenen Entwurf der Presse zu, und es war angedacht für ein von konservativen Medien genussvoll zelebriertes Schlachtfest, dem Kipphardt zum Opfer fallen sollte. Die konservativen Stadtväter, de-



Günter Grass

Politisches Tagebuch

Abschußlisten

Nur Theater? Oder vorerst noch Theater? Auch in gescheiterten Köpfen, desgleichen in solchen, in denen es kunstsinnig und ästhetisch verfeinert zugeht, kann der Irrsinn Volten schlagen, kann Dummheit Quartier beziehen. Hier muß die Rede sein von einem Programmheft, in dem zwei leere Seiten eine Abschußliste aussparen.

Vor wenigen Tagen noch bemühten sich viele in Schleswig-Holstein darum, der christdemokratischen Rufmordkampagne gegen Jochen Steffen die Wirkung zu nehmen. Siegfried Lenz und ich zogen von Wahlkreis zu Wahlkreis. Überall fanden sich Bürger, die jedem Sozialdemokraten unter die Hexenjäger gegangen.

Auch wenn er sich maßgeschneidert links gibt, scheint er bei der „Aktion Widerstand“ Beispielhaftes gefunden zu haben: Er arbeitet mit Abschußlisten, er reißt in Paßphotoformat Bildchen neben Bildchen und sagt — das sind sie. Die üble Mordparole der Rechtsradikalen „Scheel und Brandt an die Wand!“ findet in Leuten Epigonen, denen üblicherweise Moral die Stimme salbt. (Soll man es linke Dummheit oder dumme Linkheit nennen? Nein: nur dumm und gemeingefährlich.)

Kipphardt benutzt Wolf Biermann und dessen Theaterparabel „Der Dra-Dra“. Biermann, in Ostberlin isoliert, als Sänger mit Auf-

Stellen komplizierter Machtgefüge bloßzulegen; doch gewiß hat der Ostberliner Autor als jemand, der seit Jahren auf der Abschußliste seiner heimischen Alt- und Neustalinisten steht, nicht vorgehabt, mit seinem Stück im Westen Abschußlisten zu inspirieren. — Kipphardt war so frei.

Im Programmheft sollte aufgeführt werden, wer in der Bundesrepublik Rang und Namen hat, Wirtschaftsbesitzer und Politiker, Zeitungsmacher und hochkarätige Steuerhinterzieher, der Bankier neben dem Kirchenfürsten. Viele der Angeführten sind meine politischen Gegner. Und einige dieser politischen Gegner, wie Axel Caesar Springer, behandeln Gegner wie Feinde. Solcher Methode bedient sich nun, als dürfe solche Methode von rechts nach links übertragen werden, der Schriftsteller und Theaterdramaturg Kipphardt. Er beweist, daß sich linksradikale Attitüden zu extrem rechtem Verhalten spiegelvekehrt verstehen. (Unerheblich, ob in diesem Fall, ob in anderen Fällen Nationalsozialismus oder Stalinismus das Unterbewußtsein der Hexenjäger füttert.)

Jetzt erst, nachdem mich Kipphardt gezwungen hat, meine politischen, auf seiner Abschußliste geführten Gegner — ob sie Strauß, Springer oder Löwenthal heißen — gegen erbärmliche Niedertracht in Schutz zu nehmen, muß gesagt werden, daß außer Kardinal Döpfner und der Verlegerin Anneliese Friedmann, außer Karl Schiller auch Münchens Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel bei Kipphardt genannt ist. Dieser

Kolumne in der „Süddeutschen Zeitung“

nen die zunehmend linke Ausrichtung der Kammerspiele schon länger ein Dorn im Auge war, wollten ein Exempel statuieren. Schützenhilfe erhielten sie dabei von Vogels SPD-Genossen Günter Grass, der in einer Polemik in der „Süddeutschen Zeitung“, die den Titel „Abschußlisten“ trug, Kipphardt als „dumm und gemeingefährlich“ bezeichnete, als „Hexenjäger“, „dessen Hetze zum Mord führen kann“ und dessen intellektuelle Qualitäten in dem „schmalen Bereich, der zwischen Joseph Goebbels und Eduard von Schnitzler offen geblieben ist“, anzusiedeln seien. OB Vogel blies ins gleiche Horn, indem er verkündete: „Es ist der Stadt nicht zuzumuten, einen Mann zu beschäftigen, der zur Ermordung des Oberbürgermeisters auffordert.“

Und obwohl Kipphardt, von vielen Beteiligten bekundet, nichts dergleichen getan und, im Gegenteil, die Publikation unterbunden hatte, entschieden die zuständigen städtischen Gremien, dass sein Vertrag als Chefdramaturg nicht verlängert werden sollte. Damit fand dieses unwürdige Ränkespiel sein übles Ende. Kipphardt wurde die wirtschaftliche Existenzgrundlage entzogen. Er zog sich aus der Öffentlichkeit zurück. Und auch Everding, der in dieser ganzen Affäre keine gute Figur gemacht hatte, verließ die Kammerspiele ein Jahr später. Die Münchner Drachenbrut, mit ihrem Beißer Grass, der die Dreckarbeit leistete, hatte auf der ganzen Linie gesiegt.

Damit könnte man das unwürdige Spektakel, das Kipphardt den Job und einiges an Reputation kostete, betroffen ad acta legen. Andererseits hat jede wirklich gute Geschichte ein Nachspiel, auf das man zumindest hoffen darf. Ein solches blieb auch hier nicht aus, doch war es eher nicht geneigt, uns hoffnungsfroh zu stimmen.

Zunächst aber zurück zu Kipphardt. Er machte erst 1975 wieder von sich reden mit dem Fernsehspiel „Leben des schizophrenen Dichters Alexander März“, für das er den Film- und Fernsehpreis des Hartmannbunds erhielt. Variationen des Stoffes, der Roman „März“ und das Drama „März, ein Künstlerleben“ waren gleichermaßen erfolgreich. In der Folge veröffentlichte er die Erzählung „Der Deserteur“, seinen ersten Gedichtband „Angelsbrucker Notizen“ und seine „Traumprotokolle“. Er adaptierte eigene und fremde Stoffe fürs Fernsehen und wurde neben Uwe Timm und Gerd Fuchs Mitherausgeber der renommierten

„AutorenEdition“. 1982 starb er im Alter von sechzig Jahren in München. Die Uraufführung seines Doku-Dramas „Bruder Eichmann“, an dem er bis zu seinem Tod gearbeitet hatte, erlebte er nicht mehr.

Grass schrieb weiterhin erfolgreich Bücher wie „Der Butt“ und „Das Treffen in Telgte“ und mischte sich immer wieder auch in politische Debatten ein. Seine provokanten Statements befeuerten manche öffentliche Kontroverse. 1999 erhielt er den Nobelpreis für Literatur, 2006 bekannte er in dem Erinnerungsbuch „Beim Häuten der Zwiebel“ seine Mitgliedschaft in der Waffen-SS bei Kriegsende. Er starb 2015 mit 87 Jahren in Lübeck.

Doch nun das versprochene Nachspiel. Im Jahr 2010, knapp vierzig Jahre nach dem Theaterskandal von München und dreißig Jahre nach Kipphardts Tod, veröffentlichte Grass das Buch „Grimms Wörter. Eine Liebeserklärung“, in dem er der deutschen Sprache huldigte und den Brüdern Grimm, die 1838 das Mammutprojekt angingen, ein Wörterbuch derselben zu erstellen. Ein Bildungsbürgerbuch in Grass'cher Manier, fern aller menschlichen Niederungen, sollte man meinen – wäre da nicht eine Passage, in der er über Sprache und Gewalt sinniert, die Geschehnisse von München erinnert und auf Kipphardt zurückkommt. „Verantwortlich für das Programmheft und dessen geplante Veröffentlichung“, schreibt er, „zeichnete als Dramaturg der Schriftsteller Heinar Kipphardt“. Eine Behauptung, die nie der Wahrheit entsprochen hatte, wurde da erneut, wider besseres Wissen, als Tatsache dargestellt. Entgegen der Chronologie der Ereignisse, behauptet Grass des Weiteren, erst seine Artikel hätten die Veröffentlichung des geplanten Programmhefts verhindert und stellt fest: „Eigentlich hätte damit die Posse beendet sein können“, womit er den Schwarzen Peter an Hans-Jochen Vogel weiterreicht, der ja schließlich den Abschied von Kipphardt zu verantworten gehabt hatte.

So weit, so falsch! Dann aber wird es perfide! Grass schlägt den Bogen von Kipphardts vermeintlicher „Abschußliste“ zum Terror der Rote Armee Fraktion und schreibt, der Dramaturg habe, wie andere Linke damals, den Boden bereitet für die Morde an Ponto, Schleyer, Buback und Herrhausen.

Was hat Grass wohl nach so vielen Jahren veranlasst, Kipphardt über seinen Tod hinaus weiter zu diffamieren? Sollte es eine späte Rechtfertigung gegenüber der großen Mehrheit von Kulturschaffenden gewesen sein, die sich damals mit

Kipphardt solidarisch erklärt hatten? War es ein Nachtreten gegen den erfolgreichen linken Theatermann, weil Grass schon immer alle, die links von der SPD standen, als Feinde ansah? War es gar eine alte „Frauengeschichte“, bei der Grass gegenüber Kipphardt einst den Kürzeren gezogen hatte, wie Vadim Glow-na, ohne konkrete Anhaltspunkte zu nennen, in seiner Biografie „Der Geschichtenerzähler“ vermutet? Warum also diese vernichtende Rhetorik eines Nobel-Dichters, der damit den Kollegen in der Tat „abgeschossen“ hat oder zumindest an prominenter Stelle dazu beitrug?

Nun, eine richtig gute Geschichte bedarf auch einer Vorgeschichte. Und wenn dieser infame Angriff auf Kipphardt im Jahre 1971 gar nicht ihr Beginn gewesen ist, müssen wir vielleicht weiter zurückschauen. Vielleicht ins Jahr 1966?

Schon damals war Grass überzeugter Genosse und emsiger Unterstützer der SPD, für die er im Wahlkampf auftrat. Während seiner Werbekampagne machte er auch Halt bei der 4. Luftwaffendivision der Bundeswehr und ließ sich dabei medienwirksam recht martialisch in Pose eines Piloten in einer Starfighter-Maschine abbilden. Für den Pazifisten Kipphardt muss diese Darstellung wohl so unerträglich gewesen sein, so dass er öffentlich mit dem Spottgedicht „Zeitungsnotizen 3. Als Gast bei der Bundeswehr“ darauf reagierte. Darin heißt es:

*„Mein Kollege Günter Grass
der hat in einem Starfighter gesessen
im Cockpit, auf dem Boden
von Associated Press fotografiert.*

[...]

*Mein Kollege Günter Grass
Der hat die 4. Luftwaffendivision inspiziert,
der Realist,
wie Helmut Schmidt
und Heinrich Lübke
und unser Kai-Uwe von Hassel.
Das hat ihm viel Mut gemacht
und mir
und unserem neuen Nationalgefühl.
Da wird an seiner Tür nicht mehr gezündelt werden.“*

(Gesammelte Gedichte, Reinbek, 1990)

Fürwahr keine Nettitesse, den Blechtrommler der Nation derart auf den Arm zu nehmen, nicht wahr? Aber wäre es denkbar, dass dieses kleine Gedicht der Anlass gewesen sein könnte für eine spätere „Hexenjagd“, die über Jahrzehnte hinweg fortgesetzt wurde?

Wir werden es wohl nie erfahren, aber da wir mitten im Leben stehen, wissen wir doch längst: Denkbar ist alles!

(Mein Dank gilt Sven Hanuschek, dem Vorsitzenden der Internationalen Heinar Kipphardt-Gesellschaft, für seine hilfreichen Hinweise)

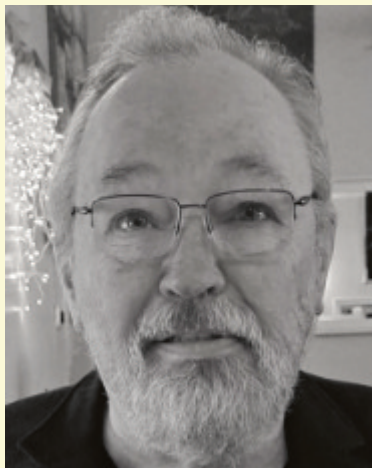


Foto: Blepp

Helmut Blepp *1959 in Mannheim; lebt in Lampertheim; zahlreiche Veröffentlichungen in deutschsprachigen Zeitschriften und Anthologien; Kolumnist der Zeitschrift Experimenta; sechs Lyrikbände, zuletzt „Erinnerungen im Kartenhaus“, Moloko plus, 2025; „Nachsaison“, Verlag der 9 Reiche, 2026; „Ein neuer Totentanz“, Verlag der 9 Reiche (in Vorbereitung, Herbst 2026); Mitglied von PEN Deutschland, Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik (Leipzig), Joachim-Ringelnatz-Verein (Wurzen), Die Räuber '77 (Mannheim) u. a.



Foto: Rüdiger Heins

Annette Artus – Porträt einer Schauspielerin

von Gabriela Heins

Sie beeindruckt durch ihre Vielseitigkeit. Sie ist Sängerin, Tänzerin, Schauspielerin und Musicaldarstellerin: Annette Artus lebt in Bingen am Rhein. Von hier aus plant und startet sie ihre Projekte. „Bereits als kleines Mädchen“, sagt sie, begann sie zu tanzen. Die Eltern von Annette ermöglichten ihr Ballettunterricht, Jazzdance, Steptanz, Querflöten-, Klavier und Gitarrenunterricht. Übrigens kamen ihre beiden älteren Schwestern ebenfalls in den Genuss dieser Förderung.

Gemeinsam treten wir in der „Vision der Liebe“ auf. Annette als Hildegard von Bingen und ich trage die mittelalterlichen Antiphonen singend vor. Mittlerweile sind wir gute Freundinnen geworden, die sich gegenseitig inspirieren und wertschätzen.

Das Tanzen sei gleich ihr „Ding“ gewesen, erzählt sie im Gespräch. Dabei glänzen ihre Augen voller Begeisterung. Annette Artus absolvierte zunächst eine Gymnastiklehrer- und tanzpädagogische Ausbildung beim Landessportbund Berlin. Drei Jahre hat sie sich in dieser Zeit komplett dem Tanz gewidmet.

Im Theater des Westens besuchte sie irgendwann einmal das Musical „Ein Käfig voller Narren“. Damals fing sie Feuer, denn auf der Bühne wurde getanzt, gesteppt, gesungen und geschauspielert. Noch während der Aufführung beschloss sie nicht nur zu tanzen, sondern auch zu singen und zu schauspielern.

Ihre Mutter sah in der Zeitung eine Anzeige für eine Audition zur Musicalschule. Heute nennt man das Casting. Und siehe da: Die junge Künstlerin wurde angenommen und studierte Musical. In Berlin konnte Annette Artus unter der Schirmherrschaft von Helmut Baumann ihre Musicaldarstellerausbildung absolvieren. Helmut Baumann war damals Intendant des Theaters des Westens.



Foto: Rüdiger Heins

Ihr erstes Engagement „My Fair Lady“ führte sie, gemeinsam mit dem Ensemble auf Tournee. Danach erhielt sie ein Engagement als Schauspielerin in Leipzig, im „Theater der Jungen Welt“. Zur gleichen Zeit spielte sie in der Musikalischen Komödie „MuKo“ in dem Musical „Der kleine Horrorladen“, als Ronette (eine der drei Girlgroup-Hauptrollen) sowie im Kultmusical „Linie 1“ mit. In der Rolle der Ronette war sie auch in Halle, Rudolstadt und Konstanz zu erleben.

Auf Leipzig folgte Düsseldorf, wo sie zunächst als Tänzerin in der „West Side Story“ von Leonard Bernstein unter dem international bekannten Star-Choreografen Marvin A. Smith engagiert war. Wenig später bekam sie die Rolle der Maria. Das sei für sie ein sehr prägendes Erlebnis gewesen, mit achtzig aufeinanderfolgenden Aufführungen. Es folgte St. Gallen, wo sie mit dem Musical „Ein Käfig voller Narren“ als Cagelle brillierte. Annette Artus empfand dies als ein Markstein ihrer künstlerischen Laufbahn, handelte es sich doch um das Stück, das in ihr den Impuls auslöste, Musicaldarstellerin zu werden. Ein Engagement nach dem anderen folgte.

... seit über dreißig Jahren praktizierende Buddhistin

Besonderer Höhepunkt ihrer Karriere war die Rockoper „Tommy“ von „The Who“. Sie spielte Mrs. Walker, die Mutter des taubstummen und blinden Tommy. Ein halbes Jahr fuhr sie auf dem Kreuzfahrtschiff MS Arkona um die halbe Welt, erzählt sie begeistert. Jeden Abend tanzte und sang sie mit einem kleinen Ensemble vor den Kreuzfahrtreisenden. Für einige Produktionen arbeitete sie selbst als Choreografin. Musicaldarstellerin zu sein ist sehr abwechslungsreich, da sie die drei Königsdisziplinen Gesang, Tanz und Schauspiel beinhalten.



Foto: Rüdiger Heins

Ein weiterer wichtiger Teil ihres Lebens ist die Clownsausbildung, die sie in Mainz absolvierte. Damit kann sie ihre skurrile, komödiantische Seite wunderbar ausleben. Einige Zeit arbeitete Annette als Klinikclown im Binger Heilig Geist Hospital. Davon profitierten ihre eigenen Stücke, die sie seit Anfang der 2000er-Jahre schreibt und aufführt. Die Menschen zum Lachen zu bringen, ist ihr eine besondere Herzensangelegenheit. Das Wichtigste ist, sagt sie lachend, dass man auch über sich selbst lachen kann.

Über ihre Clownsausbildung kam Annette Artus nach Bingen, wo sie bis heute lebt. Dort lernte sie den Autor und Regisseur Rüdiger Heins kennen, der sie in seine verschiedenen Projekte wie dem Stück „Gilgamesch“ und „Fee, ich bin ein Straßenkind“ als Schauspielerin und Tänzerin einsetzte. Seit 2010 spielt Annette Artus in dem Stück „Vision der Liebe“ von Rüdiger Heins, die Heilige Hildegard von Bingen. Mit den Jahren ist sie immer mehr in diese Rolle hineingewachsen und hat die Texte, die die Visionen der Heiligen in die heutige Zeit transportieren, verinnerlicht.

Annette Artus ist seit über dreißig Jahren praktizierende Buddhistin. Der Text des Stücks sei sehr spirituell und sie sieht viele Parallelen zwischen ihrer buddhistischen Praxis und den Aussagen des Stücks „Vision der Liebe“, denn am Ende zählt nur die Liebe. Das ist die Essenz allen Seins, die uns Menschen miteinander verbindet. Sie versteht sich als Mittlerin zwischen den Welten, indem sie durch dieses Stück die spirituelle Botschaft der Heiligen Hildegard ins Hier und Jetzt transportiert. Die Friedens- und Liebesbotschaft ist ein zentrales Thema, das besonders in der heutigen Zeit wichtig ist.

Annette ist es ein Anliegen, sich immer wieder der Sinnhaftigkeit ihres Berufes der Musicaldarstellerin zu besinnen. Das Glück der Menschen, mit ihrer Kunst nachhaltig wirken zu können, etwas zu bewegen, was zur Freude und zum Glück der Menschen beiträgt, macht sie immer wieder demütig und dankbar.

Aktuell unterrichtet Annette Artus Gesang, Tanz und Schauspiel. Sie gibt Workshops auf Sizilien und tritt mit dem Musiker Gernot Blume mit einem eigenen Bühnenprogramm auf.

Am Ende unseres Gesprächs zitiert sie einen Satz von Henry David Thoreau: „Was vor uns liegt und was hinter uns liegt, ist nichts im Vergleich zu dem, was in uns liegt und wenn wir das, was in uns liegt, nach außen in die Welt tragen, geschehen Wunder.“

VISION DER LIEBE – Hildegard von Bingen

Die heilige Hildegard hat fast vierzig Jahre in unmittelbarer Nähe von Staudernheim, auf dem Rupertsberg bei Bingerbrück, in einem Benediktinerinnen Kloster gelebt. Hier hat sie auch ihre Visionen empfangen, die handschriftlich aufgezeichnet wurden und sich sehr schnell im europäischen Raum verbreitet haben.

Im Mittelalter war es nicht üblich, dass Frauen sich öffentlich zu Wort melden. Hildegard allerdings ist es gelungen, dass ihre spirituellen Worte gehört wurden. Bereits im Mittelalter spricht sie in ihren Visionen von der Verrohung des Menschen, wenn er das göttliche aus seinem Leben verbannt.

Der Autor Rüdiger Heins hat sich in seinem Monologstück „Vision der Liebe“ mit den Schriften der heiligen Frau vom Rupertsberg viele Jahre beschäftigt. Gemeinsam mit der Hildegardforscherin Schwester Caecilia Bonn, ist er in die spirituelle Welt dieser Heiligen Frau eingetreten.

Entstanden ist aus diesen Gesprächen das Stück „Vision der Liebe“. Das Stück greift ihr charismatisches Auftreten der Predigtreisen nach Mainz, Würzburg, Bamberg, Trier und so weiter auf.

Wir erleben im Stück eine Hildegard, die außerhalb der Klostermauern zu den Menschen spricht. Der Autor hat ihre mittelalterliche Ausdrucksform in die heutige Sprache übertragen. Dabei benutzt er die Technik der lyrischen Klangcollage, um somit den Visionen Hildegards eine spirituelle Wirkung entfalten zu lassen. Die Klosterfrau spricht von Kriegen, Umweltzerstörung, religiösen Auseinandersetzungen, Diskriminierung und vielem mehr.

Die Essenz ihrer Botschaften ist die Liebe. „Die Liebe ist das Einzige, was auf der Erde globalisierbar ist,“ sagt Rüdiger Heins. Der Autor, der in Bingen geboren und aufgewachsen ist, hat sich bereits in seiner Kindheit mit der Heiligen vom Rupertsberg beschäftigt. Sein umfangreiches Werk reicht von Sachbüchern über Romane und Theaterstücken, bis hin zu Lyrikbänden und Dokumentarfilmen. Auf Wikipedia können Sie sich über das Œuvre des Künstlers informieren.



Foto: Rüdiger Heins

Gemeinsam mit der Schauspielerin Annette Artus hat er 2010 zum ersten Mal aufgeführt. Die Rolle der Hildegard wird bis zum heutigen Tag von der ebenfalls in Bingen lebenden Schauspielerin verkörpert.

Die Antiphone, komponiert von Hildegard, werden von Gabriela Heins, der Ehefrau des Autors, in mittelalterlicher Tradition, vorgetragen. Damit die Gesänge der Heiligen Frau vom Rupertsberg ihre spirituelle Wirkung entfalten können, wird Gabriela Heins von der Benediktinerschwester Lydia im Hildegard Kloster zu Eibingen regelmäßig musikalisch und spirituell begleitet.

Sie werden im Stück eine beeindruckende „Vision der Liebe“ erfahren, die noch lange in Ihnen nachklingen wird.

Hildegards Visionen haben in der heutigen Zeit noch die gleiche Gültigkeit wie im Mittelalter. Überzeugen Sie sich selbst.

Aufführungen:

05. September Beller Kirche zu Eckelsheim um 17:00 Uhr

13. September Abtei St. Hildegard zu Eibingen um 15:00 Uhr

Eintritt 17 €

Thomas Weiß

Sigune Schnabel, Philipp Létranger, wie buchstabiert man stille. ein lyrischer dialog

Geest Verlag, Visbeck 2026

115 S., 13 €, ISBN 978-3-69064-569-0

Lyrik ist eine durch und durch dialogische Kunst, jedenfalls die, die's nicht besser wissen will, die keine Botschaften verkündet und die nicht per „Sinngedicht“ die



Welt erklärt. Gedichte sind, um Umberto Eco zu zitieren, „offene Kunstwerke“. Sie suchen das Gespräch, fordern Lesende und Hörende dazu auf (und dazu heraus), Stellung zu beziehen, sich befremden zu lassen, weiter zu denken und zu dichten. Zeitgenössische „moderne Lyrik“ setzt darauf, dass der Autor, die Autorin mit eigener Stimme sprechen, sich hören lassen im Konzert der vielen Stimmen, das je eigene Gedicht zur Sprache und ins Gespräch bringen. „Postmoderne“ Haltungen, die relativieren, Vielfältigkeit und Vielstimmigkeit ohne traditionelle Bindungen suchen, die aus „alten“ Stücken Neues setzen, sind dabei nicht selten.

Im Dialog befinden sich meist ein Dichter oder eine Dichterin mit ihren Leser*innen und Zuhörer*innen, das Medium ist das Buch oder die einzelne Stimme. Das Gespräch, das sich dabei entwickelt, ist recht einseitig und oft genug bekommt der oder die Schreibende die kreativen Reaktionen der Rezipienten nicht mit.

Sigune Schnabel und Philipp Létranger lassen sich (wagemutig) auf die Erfahrung ein, nicht nur über Gedichte im Dialog zu sein, sondern durch Gedichte. In sechzehn Abschnitten sprechen sie einander Gedichte zu, meist fünf, zweimal sieben, in denen sie auf vielfältige Weise auf das Gedicht des, der anderen antworten: mal anknüpfend, mal befragend, mal im Zweifel oder zustimmend. In einer „Zuwendung“ in den ersten beiden Gedichten markieren die Autorin und der Autor, was ihr Interesse ist: „Wir spielen mit Stimmen / und tunken sie in Farbe“ (Sigune

Schnabel, 8) und „das wort einfangen / wie die wolken immer schon / den wind“ (Philipp Létranger, 9). Durch die Gedichte im Buch ziehen sich poetische Motive: der Winter und der Schnee, die Nacht, der Traum und andere, durchaus gewohnte Bilder, die sich aber im Gespräch neu und individuell erschließen. Faszinierend, zu sehen resp. zu lesen, wie sich die beiden Dichtenden gegenseitig bereichern, aneinander Entdeckungen machen, mit verändertem Blick und Gefühl zu neuen Poemen und Bildern inspiriert werden. In alledem entsteht poetische Beziehung: „Ich begegnete dir / als Vorsilbe“ (Sigune Schnabel, 62). Was im Buch vorgelegt wird, ist gewiss eine bunte, reiche Ernte.

Die Gedichte haben kein durchgängiges Thema, das sich durch die ganze Sammlung zöge – es sei denn: die Tragkraft, die Notwendigkeit des Wortes: „Die Welt ist ein Spiel / aus Worten“ (Sigune Schnabel, 83); „wenn wir uns einmal entschieden haben / im wort zu leben / bewohnen wir uns selbst / und die erde“ (Philipp Létranger, 93). Diese Beheimatung ist freilich nicht einfach zu haben, sie muss der aufmerksamen Pflege des Wortes abgewonnen werden: „Ich schweige die Sommerworte / vor die Tür // Lass sie nicht fallen - / sie könnten brechen“ (Sigune Schnabel, 19). Wir haben nichts als Worte, um uns die Welt und uns selbst zu erklären, begreiflich zu machen, aber auch „Die Sprache ist nah / am Winter gebaut // Gib acht, die Worte / sind glatt“ (Sigune Schnabel, 43). Wir haben nichts als Worte, doch „etwas liegt darin geborgen / das nährt // eine endung / etwas wie hoffnung“ (Philipp Létranger, 65). Das, was nährt und leben hilft, zu entdecken, herauszuschmecken, herauszuhören – dazu können diese Gedichte im Dialog eine ganz hervorragende Anleitung sein. Indem ich mich in dieses Gespräch hineinbegebe und weiter dichte, was meine Stimme dazu tun und sagen will.

Patient Pflege – Ansichten von Innen

Buchvorstellung auf der Frankfurter Buchmesse



Gabriela Heins weiß, wovon sie spricht: Die examinierte Krankenschwester arbeitete mehr als fünfundvierzig Jahre in der ambulanten- und in der stationären Pflege. Sie bricht ihr Schweigen und berichtet über ihre Erfahrungen im Pflegealltag. Doch sie belässt es nicht dabei, nur von oder über sich zu sprechen. Vielmehr redet sie mit Menschen über ihre Erfahrungen, die ebenfalls mit dem „System Pflege“ in Berührung gekommen sind.

Zu Wort kommen in diesem Buch: Kolleg:innen, Patient:innen und Angehörige. Die Autorin hat nicht „undercover“ in Kliniken und mobilen Diensten gearbeitet. Sie war in all diesen Jahren

immer sie selbst.

Die studierte Sopranistin konnte dem Berufsalltag entfliehen, in dem sie mithilfe ihres Gesangs eine „psychohygienische Reinigung“ ausübte, die ihr, wie sie heute meint: „... das Leben rettete“.

Ihre Berufung zur Krankenschwester hat ihr viel Entbehrungen und Leid eingebracht. Feiertage, Familienfeste, gemeinsame Abende im Freundeskreis und viele andere soziale Begegnungen standen immer unter dem Damoklesschwert, aus dienstlichen Gründen, abgesagt zu werden. Fest verabredete Zusagen für freie Tage wurden telefonisch von der Dienstleitung wieder annulliert, weil eine plötzlich erkrankte Kollegin ersetzt werden musste.

In ihrem Buch unternimmt sie den Versuch, Lösungen für den Alltag im „Pflegenotstand“ zu finden, um bessere Arbeitsplatzbedingungen zu schaffen. Sie belässt es nicht bei der Anklage, sondern Gabriela Heins trägt ihre Ideen und Konzepte vor, die dazu beitragen sollen, aus dem „Pflegenotstand“ in einen menschenwürdigen Umgang mit alten und kranken Menschen zu gelangen, der sich auch positiv auf die Pflegekräfte auswirkt.

Die Arbeitsplatzbedingungen für Pflegekräfte sind in einem katastrophalen Zustand. Fast könnte man annehmen, dass der Arbeitsplatz für das Pflegepersonal menschenrechtsverletzend ist. Das muss in aller Deutlichkeit auch einmal gesagt werden, denn im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion stehen die Alten und Kranken. Dass aber die Pflegekräfte genauso in die Opferrolle geraten wie die Patient:innen, wird selten oder gar nicht thematisiert. Menschen, die berufsmäßig in der Pflege arbeiten, sind gesundheitlich, psychisch und physisch stark gefährdet. Darüber sprechen nur wenige. Schließlich muss das System der sogenannten Krankenpflege aufrechterhalten werden.

So gesehen macht Krankenpflege krank.

Hier muss sich sofort etwas ändern. Eine soziale- und demokratische Gesellschaft darf es sich nicht erlauben, wegzuschauen, wenn Nonchalance der Artikel eins des Grundgesetzes *Die Würde des Menschen ist unantastbar* außer Kraft gesetzt wird.

Ich werde es nicht verheimlichen, dass die Autorin nebenbei bemerkt meine Ehefrau ist. Als Autor und Verleger nutze ich meine Doppelposition, um sie bei diesem Buchprojekt tatkräftig zu unterstützen. In meiner Rolle als Ehemann einer Krankenschwester sehe ich auch eine Aufgabe darin, dafür zu sorgen, dass es ihr gut geht. Lange genug habe ich dabei zugeschaut, wie ihre Gesundheit kontinuierlich ruiniert wurde. Ihre ganzheitliche Lebensgestaltung hat sie nicht davor bewahrt, ebenfalls krank zu werden. Yoga, Sport, Meditation, ausgewogene Ernährung und die kontinuierliche musikalische Ausdrucksform ihrer Gesangkunst konnten sie nicht davor bewahren, die Kontrolle über ihre Gesundheit zu verlieren. Die Arbeit an diesem Buch hat ihr wieder die Kraft und Freude gegeben, am ganz normalen Leben unbeschwert teilzunehmen. Einen Wermutstropfen gibt es dennoch: Sie musste aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig ihre Liebe zur Pflege aufgeben. Sang und klanglos verließ sie ihre Arbeitsstelle, ohne Verabschiedung durch Vorgesetzte und Kolleg:innen. Auch hier gilt das Prinzip, wer nicht mehr arbeiten kann, darf gehen.

Dank gibt es keinen und der Applaus von den Balkonen bleibt aus.

„Ich liebe den entschleunigten Prozess“



Saskia Thurner im Gespräch mit Gabriela Heins

eXperimenta_ Liebe Saskia, ich freue mich besonders, dich zu unserem Interview in der Experimenta begrüßen zu dürfen. Im Juni dieses Jahres, hast du unsere Kunstaussstellung „PEACE“ mit einigen deiner Werke bereichert. Möchtest du uns erzählen, was dich bewogen hat bei dieser besonderen Ausstellung mitzuwirken?

Saskia Thurner_ Das Thema *PEACE* hat mich auf einer sehr persönlichen Ebene berührt. Frieden ist für mich kein abstrakter Begriff und kein politisches Ideal – er beginnt im Inneren des Men-

schen. In einer Zeit, die von Geschwindigkeit, Unsicherheit und Polarisierung geprägt ist, erscheint mir die Fähigkeit, innezuhalten, Mitgefühl zu entwickeln und dem Leben mit Offenheit zu begegnen, kostbarer denn je. Meine Malerei beschäftigt sich genau mit diesen stillen Momenten. Mit Augenblicken, in denen Menschen ganz bei sich sind, in denen die Natur uns an ihre Selbstverständlichkeit erinnert oder in denen ein kurzer Blick genügt, um Verbundenheit zu spüren. Dass meine Arbeiten Teil einer Ausstellung mit diesem Leitgedanken sein durften, war für

mich eine große Ehre. Kunst kann die Welt vielleicht nicht verändern – aber sie kann Räume schaffen, in denen wir anders fühlen, anders wahrnehmen und vielleicht auch anders miteinander umgehen. Genau darin liegt für mich ihre besondere Kraft.

eXperimenta_ Du hast dich der Ölmalerei verschrieben, was macht für dich den besonderen Reiz dabei aus?

lens entsteht eine Art stilles Gespräch zwischen mir und dem Bild. Es gibt Momente, in denen ich bewusst entscheide – und andere, in denen das Bild beginnt, seinen eigenen Weg zu gehen. Gerade diese Balance zwischen Kontrolle und Vertrauen fasziniert mich bis heute.

eXperimenta_ Deine Bilderreihen befassen sich jeweils mit einer Thematik:



© Saskia Thurner

Saskia Thurner_ Ölmalerei besitzt für mich eine außergewöhnliche Tiefe. Keine andere Technik erlaubt es mir, Licht, Atmosphäre und Emotion in einer vergleichbaren Intensität entstehen zu lassen. Ich liebe den entschleunigten Prozess. Die Farbe entwickelt sich Schicht für Schicht, manchmal über Wochen hinweg. Dieses langsame Entstehen entspricht meiner Art zu arbeiten und auch meiner Haltung zum Leben. Gute Dinge brauchen Zeit. Während des Ma-

Menschen am Strand, die selbstvergessen ihre Zeit am Meer genießen oder Kühe, die uns blumenbekränzt friedlich aus deinen Gemälden anblicken.

Was bewegt dich dazu, dich diesen Motiven zuzuwenden?

Saskia Thurner_ Mich interessieren keine außergewöhnlichen Motive – mich interessieren außergewöhnliche Momente im Alltäglichen. Die Menschen

meiner Serie *Bathers* zeigen sich in einem Zustand, den wir im Alltag nur selten erleben. Am Strand verlieren Status, Rollenbilder und gesellschaftliche Erwartungen an Bedeutung. Dort

begegnen uns mit einer Ruhe, die beinahe meditativ wirkt. Ihre Blumenkränze sind Ausdruck meiner Wertschätzung für das Einfache, das Unaufgeregte und oft Übersehene. Sie erin-

„Die Malerei begleitet mich, seit ich denken kann“

begegnen wir Menschen oft in ihrer verletzlischen und gleichzeitig schönsten Form: ungekünstelt, frei und ganz im Augenblick. Besonders berühren mich Gesichter und Körper, die gelebtes Leben erzählen. Ich empfinde darin eine Schönheit, die nichts mit Perfektion zu tun hat, sondern mit Würde, Erfahrung und Echtheit. Auch meine Kühe tragen diese Haltung in sich. Sie

neren daran, dass Schönheit nicht laut sein muss. Letztlich erzählen all meine Werkserien von derselben Sehnsucht: nach Menschlichkeit, Verbundenheit und der Fähigkeit, das Wesentliche wieder wahrzunehmen.

eXperimenta_ Wann hast du für Dich die Liebe zur Malerei entdeckt, gibt es Schlüsselmomente oder Künstler, die



© Saskia Thurner



© Saskia Thurner

dich und deine Bildsprache nachhaltig geprägt haben?

Saskia Thurner_ Die Malerei begleitet mich, seit ich denken kann. Schon als Kind war sie mein natürlichster Ausdruck, lange bevor ich Worte dafür gefunden habe.

Prägend war meine Ausbildung am Learning Tree Fine Arts Center in Buffalo, New York. Dort lernte ich die klassische Ölmalerei in ihrer handwerklichen Konsequenz kennen. Gleichzeitig entstand das Vertrauen, eine eigene Bildsprache zu entwickeln, die sich nicht an Trends orientiert, sondern an meiner persönlichen Wahrnehmung. Den nachhaltigsten Einfluss auf

meine Kunst hatte jedoch das Leben selbst. Besonders meine Krebserkrankung hat meinen Blick auf Zeit, Schönheit und Vergänglichkeit grundlegend verändert. Seitdem male ich mit einer größeren Klarheit und Dankbarkeit. Ich empfinde jeden Tag im Atelier als Geschenk – und genau dieses Gefühl möchte ich in meinen Bildern weitergeben.

eXperimenta_ Welche Bedeutung hat die Malerei für dein Leben und kannst du uns deinen künstlerischen Werdegang schildern?

Saskia Thurner_ Für mich ist Malerei kein Beruf, sondern eine Form des Lebens. Nach meiner Ausbildung in den

USA durfte ich früh ausstellen und Auszeichnungen erhalten. Zurück in Deutschland gründete ich meine

Wunsch, etwas zu erklären. Sie entstehen aus dem Wunsch, etwas fühlbar zu machen. Vielleicht ist genau das der



© Saskia Thurner

Kunstschule ART4kids, in der ich viele Jahre Kinder und Jugendliche für kreatives Arbeiten begeistern durfte. Doch ein Lebensweg verläuft selten geradlinig. Persönliche Schicksalsschläge und meine Erkrankung führten dazu, dass die Malerei zeitweise in den Hintergrund trat. Heute weiß ich, dass sie mich nie verlassen hat. Sie war immer da – manchmal leise, manchmal kraftvoll, aber immer als Teil meiner Identität. Wenn ich male, verbinde ich handwerkliche Präzision mit Intuition. Meine Bilder entstehen nicht aus dem

rote Faden meiner gesamten künstlerischen Entwicklung.

eXperimenta_ Würdest du uns deine Pläne und Visionen für die Zukunft verraten?

Saskia Thurner_ Ich wünsche mir, dass meine Arbeiten weiterhin Menschen erreichen – unabhängig von Herkunft, Sprache oder Kultur. Kunst besitzt die wunderbare Fähigkeit, dort Verbindung zu schaffen, wo Worte manchmal nicht ausreichen.

Ich möchte meine bestehenden Werkserien weiter vertiefen und neue Themen entwickeln, die sich mit unserer Beziehung zur Natur, mit Menschlichkeit und mit den leisen Momenten des Lebens beschäftigen. Dabei interessiert mich nicht, immer größer oder schneller zu werden. Viel wichtiger ist mir, künstlerisch ehrlich zu bleiben. Ich möchte Bilder schaffen, die Bestand haben – Werke, die auch Jahre später noch etwas in den Menschen auslösen. Solange ich mit jedem neuen Gemälde das Gefühl habe, etwas Wahres erzählen zu können, sehe ich meine künstlerische Reise noch lange nicht am Ziel.

eXperimenta_ Liebe Saskia, vielen Dank für das Gespräch und die Einblicke, die du uns gewährt hast. Ich danke euch sehr für die Einladung und für die wertschätzenden Fragen. Es ist ein großes Geschenk, wenn Kunst nicht nur betrachtet, sondern auch im Gespräch weitergedacht wird. Ich freue mich sehr, dass meine Arbeiten Teil der Ausstellung *PEACE* sein durften, und wünsche mir, dass sie die Besucherinnen und Besucher vielleicht dazu einladen, für einen Moment innezuhalten – denn oft beginnt genau dort das, wonach wir uns alle sehnen: Frieden, Verbundenheit und die Freude am Leben.

Saskia Thurner – Kurzvita

Saskia Thurner ist eine zeitgenössische deutsche Ölmalerin, deren Arbeiten für ihre emotionale Tiefe, ihre fein nuancierte Bildsprache und ihren unverwechselbaren Blick auf das Menschsein bekannt sind. In ihren großformatigen figurativen Gemälden verbindet sie klassische Maltechnik mit einer zeitlosen, berührenden Erzählweise. Ihre Werke bewegen sich zwischen realistischer Darstellung und emotionaler Interpretation und laden dazu ein, Schönheit, Verletzlichkeit und Würde neu zu entdecken.

Die Grundlagen ihrer künstlerischen Ausbildung erwarb sie am *Learning Tree Fine Arts Center* in Buffalo, New York (USA), wo sie sich intensiv der klassischen Ölmalerei widmete. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland gründete sie die Kunstschule **ART4kids**, in der sie über viele Jahre Kinder und Jugendliche für Kunst begeisterte und ihre Leidenschaft für kreativen Ausdruck weitergab.

Ein prägender Wendepunkt ihres Lebens war ihre Krebserkrankung. Diese Erfahrung veränderte ihren Blick auf das Leben und damit auch auf ihre Kunst nachhaltig. Seit ihrer Rückkehr zur Malerei entstehen Werkserien, die von Achtsamkeit, Freiheit, Menschlichkeit und der Schönheit des Unvollkommenen erzählen. Ob Menschen am Strand oder friedvoll blickende Kühe mit floralen Kränzen – ihre Motive sind Sinnbilder für Verbundenheit, Gelassenheit und die stille Kraft des Augenblicks.

Saskia Thurners Arbeiten wurden national und international in Ausstellungen, Kunstmagazinen und kuratierten Publikationen präsentiert. Ihre Gemälde finden zunehmend Beachtung bei Sammlerinnen und Sammlern sowie auf internationalen Kunstplattformen. Im Jahr 2026 ist sie unter anderem auf der **ART MUC** in München, der **INC art fair** in Dornbirn (Österreich) sowie auf der **Red Dot Miami** parallel zur **Art Miami** vertreten und setzt damit ihre internationale künstlerische Präsenz konsequent fort.

Im Mittelpunkt ihres Schaffens steht die Überzeugung, dass Kunst mehr sein kann als ein Bild an der Wand. Sie versteht ihre Werke als Einladung zum Innehalten – als stille Begegnungen, die berühren, verbinden und den Blick auf das Wesentliche lenken. Mit ihrer unverwechselbaren Bildsprache schafft Saskia Thurner Gemälde, die über den Moment hinaus wirken und den Betrachter auf einer zutiefst menschlichen Ebene ansprechen.



© Saskia Thurner

Helmut Blepp

Der australische Poetenbruder

– wie ein Buch entsteht –

Um 1980 brachte mir ein Freund von seinem Australien-Trip ein eselsohriges Paperback mit, das den Titel „Australian Poetry Now“ trug. Es war eine Anthologie mit Werken junger australischer Lyrikerinnen und Lyriker, darunter Eve Dickinson, R. A. Simpson und ein gewisser B. A. Breen. Einige der Gedichte, die mich beeindruckten, übersetzte ich damals. Sie erschienen 1983 in dem Wiener Magazin „LOG – Zeitschrift für internationale Literatur“, herausgegeben von Wolfgang Mayer König und Lev Detela.

Was nur eine Episode aus meiner Studentenzeit gewesen war, fand eine unerwartete Fortsetzung im Januar 2026. Lev Detela schrieb mich an mit der Bitte, zum 50-jährigen Jubiläum von „LOG“ das Gedicht „O’Flaherty über das Establishment“ von B. A. Breen im Rahmen einer Retrospektive nach all den Jahren noch einmal veröffentlichen zu dürfen. Ich stimmte natürlich zu.

Aber meine Neugier war dadurch geweckt, zu schauen, was eigentlich aus diesem Breen geworden ist. Meine ersten Recherchen ergaben nicht viel, doch zumindest entdeckte ich in einem Internet-Antiquariat ein Exemplar seines Buches „Behind My Eyes“. Ich bestellte es, las es, las es wieder und stimmte mich in diese Gedichte ein: ungewöhnliche Themen, stilistische Vielfalt, fein abgewogenes Pathos, distanzierende Ironie und empathische Annäherung an die Protagonisten seiner Texte. Kurzum: ein Poetenbruder!

Es war quasi ein Reflex, die ersten seiner Gedichte ins Deutsche zu übertragen, um zu erfahren, wie sie in meiner Sprache klingen. Und es war zu meiner Freude sein Ton, den ich in den deutschen Übertragungen erhalten konnte! Ich nahm mir weitere Texte vor, nur um zu erkennen, dass es damit nicht getan sei. So entstand der Gedanke, dieses Werk eines Unbekannten von Down Under in Deutsch zu veröffentlichen. Aber nicht ohne Breen! Also suchte ich den Kontakt zu ihm und fand ihn über PEN Australia, namentlich die PEN-Präsidentin Chris McKenzie in Melbourne, die eine Anfrage in ihr Netzwerk schickte. Breens letzter Verleger reagierte darauf, so dass ich Breen anschreiben konnte, um ihm meine Idee eines Bu-

ches vorzuschlagen. Breen wurde schnell zu Barry, und der war ganz angetan von der Vorstellung, in vorgerücktem Alter noch in Deutschland als Lyriker zu debütieren. Er erlaubte mir nicht nur die Übersetzung der mir vorliegenden Gedichte, sondern ließ mir weitere bislang unveröffentlichte Texte aus seinem Archiv zukommen, über deren Übertragung ins Deutsche ich verfügen darf. Auch die Auswahl deutschsprachiger Veröffentlichungen übertrug er mir.

Natürlich war ich überglücklich angesichts des Vertrauens, das Barry mir entgegenbrachte, hatte jedoch einige Bedenken im Hinblick auf das erforderliche Interesse von potenziellen Redakteuren und Verlegern. Sie waren unbegründet. Barrys Gedichte wurden seither verschiedentlich in Literaturzeitschriften veröffentlicht. Und als ich Rüdiger Heins anlässlich eines Interviews zu meiner eigenen literarischen Arbeit von den Breen-Gedichten erzählte und ihm einige zur Lektüre zur Verfügung stellte, bot er mir ohne Umschweife an, das Buch unter meiner Herausgeberschaft ins Programm der „edition maya“ aufzunehmen.

So kam es, dass deutsche Leserinnen und Leser jetzt die Möglichkeit haben, eine lyrische Stimme zu entdecken, die in den 1970ern so unverbraucht klang wie heute und, ergänzt um einige Gedichte jüngeren Datums, aufzeigt, dass Barry Breen dem eigenen Anspruch gerecht geworden ist, den er damals postuliert hat. Er wollte einfache Gedichte schreiben über einfache Menschen und ihr schwieriges Leben, wollte die Natur besingen und das Leben in all seinen Facetten ohne poetische Schönmalerei. Dass ihm das gelungen ist, darüber freut er sich selbst am meisten, auch wenn er zu seinem Frühwerk steht, das stellenweise, so bekennst er heute augenzwinkernd, doch etwas „angeberisch“ geraten ist.

Ich jedenfalls fühle mich durch Barrys Dichtung beschenkt. Für mich ist er ein „Bruder im Geiste“ und ich wünsche ihm, dass er durch mein Zutun auch bei uns noch viele neue Freunde findet.

„Ordinary Portrait ... of an Australian Poet“

Barry Andrew Breen wurde 1938 in St. Arnaud geboren, einer ehemaligen Goldgräberstadt im Bundesstaat Victoria, etwa 250 km von Melbourne entfernt. Heute lebt er mit seiner Frau in Ballarat, Victoria. Er begann mit zwölf Jahren, Gedichte zu schreiben. Beeinflusst von australischen Balladendichtern wie Steele Rudd und Banjo Paterson (dem Autor von „Waltzing Mathilda“), verfasste er gereimte Verse über seinen Alltag und die Menschen, die ihm darin begegneten.

Sein Studium absolvierte er an der University of Melbourne und arbeitete danach als Englisch- und Theaterlehrer, als Schulleiter einer weiterführenden Schule und als Universitätsdozent für Theaterwissenschaft. Daneben war er Moderator im öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Über fünfzig Jahre lang stand er als Schauspieler auf der Bühne, vor allem in Shakespeare-Inszenierungen. Er war Mitglied der OZACT-Gruppe, einem in Australien bekannten Theater-Ensemble, das Freilicht-Aufführungen an historischen Stätten durchführt, spielte in Musicals, machte Straßentheater. Für seine Darstellungskunst erhielt er mehrere Auszeichnungen.

Parallel dazu hat er stets geschrieben, vor allem Gedichte, aber auch Kurzgeschichten, die er zunächst unter dem Namen B. A. Breen in diversen Zeitschriften und Anthologien veröffentlichte. 1967 gewann er mit seinem O'Flaherty-Zyklus den Joint Poetry Magazine Award, den Preis der vereinigten Literaturzeitschriften Australiens. Sein erster Lyrikband mit dem Titel „Behind My Eyes“ erschien 1968 in der Melbourne University Press. Seither sind mehrere Bücher mit Gedichten von ihm erschienen und Lyrik-Sammlungen unter seiner Herausgeberschaft. Er hat einige nationale Literaturpreise gewonnen. Seine Werke sind in England und in Irland veröffentlicht worden sowie als Übersetzungen in Frankreich und Italien. Auch in hohem Alter nimmt er noch am literarischen Leben teil, liest öffentlich, hält Vorträge über englisch-irische und australische Literatur und bewirbt sich weiterhin um Lyrikpreise.

Breen ist viel gereist, sowohl innerhalb Australiens als auch in asiatischen Ländern und in Europa. Ende der 1970er Jahre lebte er mit seiner Frau und den vier Kindern ein Jahr lang in Irland, der Heimat seiner Ahnen, mit deren Geschichte und Literatur er sich intensiv beschäftigt hat. Sein Urgroßvater stammte aus der irischen Grafschaft Clare und war 1865 nach Australien ausgewandert. In der Familie wurden Traditionen immer gepflegt. Auch Breen liebt die irische Folk Music, schreibt selbst Lieder und trägt sie zu Gitarre und Konzertina vor. Seine Naturverbundenheit bringt er darüber hinaus gerne in Gemälden und Linolschnitten zum Ausdruck, die bereits in einigen regionalen Ausstellungen gezeigt wurden.

Kleinstadt

Hier unten sitzen die Stare
auf unseren Fernsehantennen (hoch aufgerichtet
für den Empfang in der Stadt) und gestern
hat eine Frau ein Desinfektionsmittel getrunken.

Nebenan der vierzigjährige
Junge, ein Sammler von Gerümpel:
Teile alter Motorräder, Bilderrahmen,
Toilettensitze, Mikrofon-Ständer

und alte Stühle. Sein Vater
starb letzte Woche und der Sohn
lebt jetzt in einem Heim. Ihr altes
Haus fällt jeden Tag weiter
in sich zusammen. Es gibt drei
Polizisten, drei Hotels
und zwei Schulen. Die Frau, die
das Desinfektionsmittel getrunken hat, ist gestorben, und

Stadtrat P. könnte
dieses Jahr wieder
für das Amt des Bürgermeisters kandidieren, und dann
werden Toiletten für Touristen gebaut.

Oh, und ich habe vergessen,
gestern Abend den Müll rauszubringen.
Ein weiterer Besuch auf der Müllhalde steht an. Ich
bringe immer etwas mit zurück.

Deutsch von Helmut Blepp

Die Sucher

Die „Loch Ard“ sank 1878 vor der Küste Victorias in der Nähe von Port Campbell, wobei fünfzig Passagiere und Besatzungsmitglieder ertranken.

Aber es war kalt und dunkel dort draußen, und schließlich ist es keine angenehme Aufgabe, nach Toten zu suchen; die Sandspuren der Sucher wurden mit der Dämmerung kürzer, der Schein ihrer Laternen war zaghaft und blass ...

Vor der Kälte geschützt, mit hochgestellten Kragen gegen den Wind, spähten die Sucher durch die winterliche Dunkelheit, während ein Schluck Rum ein schwaches Bollwerk gegen eine mögliche Lungenentzündung bot, die sie sich hätten holen können.

Jeder Schritt war zögerlich, lebhaft Vermutungen zeichneten scharfe Porträts der namenlosen Toten; Schatten trugen die Form von Knochen, jeder Felsen ein bluttriefender Kopf und jede Pfütze glänzte mit leeren Augen.

Ein Leichnam gesellte sich zur Suche: Die zusammengekauerten Männer umringten sich mit wärmenden Gesprächen über die Rückkehr, als ein langer Wellenkamm der Flut das schlaffe, brotweiße und aufgeblähte Opfer anspülte, wie Schleim

aus der Kehle des Meeres. Die Haut war bleich und verbarg die blutleeren Hämatome, die ihre Finger hinterließen. Sie zerrten den nackten Körper zu einer Felsspalte und klemmten ihn zum Schutz vor der morgendlichen Flut fest,

ließen ihn dort liegen und kletterten den unbefestigten Steig zu den Sandsteinfelsen hinauf. So verbrachte Mitchell, der Einwanderer, seine erste Nacht in dem neuen Land und begrüßte am nächsten Tag die Sonne, die er gesucht hatte, mit salzblinden Augen.

Deutsch von Helmut Blepp

Die Fremden

„Die Luft ist faul, Herr, er ist seit vier Tagen tot!“
Aber sie rollten den Stein beiseite, und Lazarus
kam hervor, um wieder unter seinen Mitmenschen zu wandeln.
Sie, die das Wunder
seines Erwachens nicht begreifen konnten
(da sie sahen, dass sich das Fleisch nicht
mit den Bandagen ablöste), versuchten, ihn zu akzeptieren,
sahen sich jedoch immer
mit ein wenig Abstand von ihm gehend, husteten,
seiner ausgestreckten Hand ausweichend und würgten bei dem Gedanken,
mit dem Auferstandenen an einem Tisch zu sitzen.
Er trug immer
den sauren, grünen Geruch des Todes mit sich.

Und auch,
nachdem der andere Stein weggerollt war
und ein Mann in weißer, leuchtender Kleidung sagte:
„Er ist nicht hier; Er ist auferstanden, wie Er gesagt hat“,
verziehen sie Christus seine Rückkehr nie ganz.

Deutsch von Helmut Blepp

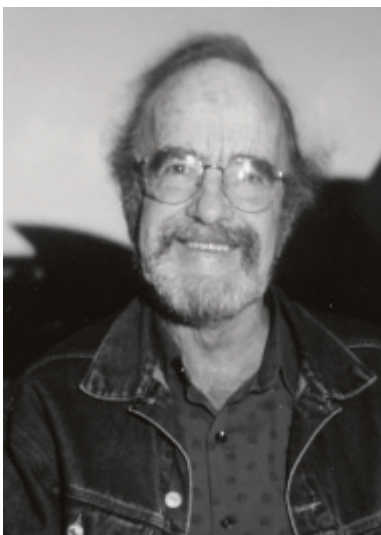


Foto: Breen

Barry Breen *1938 in St. Arnaud, Australien; lebt in Ballarat, Victoria; Literaturstudium an der University Of Melbourne; arbeitete als High School- und College-Lehrer; mehrere nationale Preise für seine Lyrik und Kurzprosa; Auszeichnungen als Theaterschauspieler; veröffentlichte 1968 den Gedichtband „Behind My Eyes“, seither weitere Gedicht- und Short Story-sammlungen und (als Herausgeber) Lyrik-Anthologien.



Foto: Gotschy

Vom Drehleierbauer zum Krimiautor

Helmut Gotschy im Gespräch mit Gabriela Heins

eXperimenta_ Lieber Helmut Gotschy, herzlichen Glückwunsch zum Autor des Monats in der aktuellen eXperimenta!

Einer Ihrer Aussagen ist: „Was du auch machst, mach es mit Leidenschaft“. Wie wurden Sie vom internationalen Weltmarktführer für die Herstellung von Drehleiern zum Krimiautor?

Helmut Gotschy_ Nachdem ich nach zwei autobiografisch angelegten Romanen und einer Kurzgeschichtensammlung auf der Suche nach neuem Schreibstoff war, bin ich auf das Krimigenre gestoßen. Zum einen, weil ich selbst leidenschaftlicher Krimileser bin, zum anderen, da sich dort ein großes Feld an gesellschaftskritischer Stellungnahme auftut.

eXperimenta_ Gibt es Vorbilder und Lehrer, bei denen Sie die Schreibkunst erlernt und verfeinert haben?

Helmut Gotschy_ Zuerst natürlich die zwei Jahre in Bad Kreuznach beim Inkas-Institut für Kreatives Schreiben unter der Leitung von Rüdiger Heins. Dieses Studium war für mich eine Art Startrampe mit zunächst unbekanntem Ziel. Weitere Seminare bei Peter Renz, Norbert Niemann, Tanja Dückers und Christiane Wachsmann gaben mir den letzten Schliff. Und dann natürlich zahlreiche Krimiautoren, von denen man – sowohl von den Guten als auch von den Schlechten – sehr viel lernen kann.

eXperimenta_ Ihre Geschichten und Krimis spielen in und um Ulm herum.

Sie beziehen Orte Ihrer Heimat ganz gezielt in die Handlungen mit ein. Was reizt Sie besonders daran, regionale Krimis zu schreiben?

Helmut Gotschy_ Zum einen natürlich, da ich Ulmer bin und somit so ziemlich jeden Winkel dort und auch die Eigenarten der Ulmer kenne. Ein weiterer Grund ist, dass sich einige Verlage speziell auf Regionalkrimis spezialisiert haben und somit eine ideale Anlaufstelle bieten. (Tell it and sell it!)

eXperimenta_ Woher nehmen Sie die Ideen und Inspirationen, zu Ihren Geschichten?

Helmut Gotschy_ Ich beziehe meine Inspirationen aus Alltagserfahrungen, regionalen oder internationalen Nachrichten und Gehörtem. Daraus können dann Geschichten entstehen, die weitergesponnen werden – oder auch nicht. Da kann es sein, dass die Gedanken jahrelang in der virtuellen Schublade schlummern, bis sie sich dann vielleicht melden und sagen: Hallo, ich bin auch noch da!

eXperimenta_ Bei der Lektüre Ihres aktuell erschienenen Krimis „Flammentod im Ulmer Zelt“ wurde mir klar, dass umfangreiche Recherchen für diese vielschichtige und spannende Geschichte Voraussetzung sind.

Wie kann ich mir Ihren Schaffensprozess, von der Idee bis zum fertigen Buch vorstellen?

Helmut Gotschy_ Oh je, das geht manchmal kreuz und quer. Es gibt Schriftsteller, die bauen das komplette Buch im Kopf zusammen und erst dann schreiben sie drauflos. Bei meinem Krimi „Mord beim Donaufest“ war zunächst der Gedanke, dass zehn Donauländer für zehn Tage friedlich miteinander feiern, Kroaten neben Serben, Ungarn neben Österreichern, nicht zu vergessen die Ukrainer. Und ob da nicht unterschwellig Ressentiments unterdrückt werden müssen, die dann hochkochen. Ebenso spannend und herausfordernd war beim „Flammentod im Ulmer Zelt“ das Aufeinandertreffen von Ellaha, einer voll integrierten Afghanin, die dort als Gästebetreuerin arbeitet und ihres aus Kabul geflohenen Neffen Jaliel. Dann geht die Recherche los. Videoclips werden mit Onlineartikeln seriöser Zeitungen verglichen und auf Glaubwürdigkeit überprüft. Dann stellt sich mir die Frage, ob und wie diese Geschichten in den Plot eingebunden werden können. Auch da landet einiges im Papierkorb. Ebenso beim Gegenpart, den Neonazis, von denen einer aus der Szene aussteigen will, habe ich auf die Geschehnisse im Leipziger Stadtteil Connewitz mit seinen besetzten Häusern zurückgreifen können.

eXperimenta_ Welche Zukunftspläne haben Sie, arbeiten Sie bereits an einem neuen Buchprojekt?

Helmut Gotschy_ Der Emons-Verlag hat den Flammentod-Krimi abgelehnt, deshalb habe ich ihn in Eigenverantwortung und Mikroauflagen von jeweils 50 Stück drucken lassen und zunächst weitere Projekte auf Eis gelegt. Seit ich jedoch die Aussicht auf einen neuen Verlag habe, steht das nächste Projekt wieder unter Dampf. Die Geschichte spielt wieder in Ulm. Auf der Wilhelmsburg, einer gigantischen Festungsanlage aus dem 19. Jahrhundert, bietet das Ulmer Theater regelmäßig Open-Air-Musicalveranstaltungen an. Ich habe etwas geschummelt und Astor Piazzollas Operita *María de Buenos Aires* dort installiert. Das Hauptinstru-

ment des argentinischen Tangos ist das Bandoneon, ein akkordeonähnliches, aus Deutschland stammendes Musikinstrument. Durch meine frühere Tätigkeit als Drehleierbauer kenne ich einen in Berlin lebenden Bandoneonbauer, von dem ich interessante Details erfahren habe, und der sogar für Astor Piazzolla höchstpersönlich ein modifiziertes Instrument angefertigt hat. So verbindenden sich gelegentlich Recherchen mit alten Freundschaften, auch wenn sie über 40 Jahre zurückliegen. Und natürlich lasse ich mich von der entsprechenden Musik zusätzlich inspirieren.

eXperimenta_ Es bleibt spannend, vielen Dank, für die Einblicke die Sie uns gewährt haben.

Helmut Gotschy Nach der Fachhochschule versuchte ich mich zuerst im pädagogischen-, und anschließend im maschinenbautechnischen Bereich. Ich war für beides ungeeignet und wandte mich dem Handwerk zu. Gitarrenbau war mein Ziel und ich wartete auf meine Lehrstelle. Doch durch Fügung entdeckte ich 1977 in Freiburg die Drehleier, war von da an behext und baute zunächst einfach drauf los. Im Laufe der Zeit konnte ich auf 1200 Instrumente zurückblicken, die in 36 Ländern gespielt werden. 30 Jahre ging das gut, bis mich Spätfolgen der 1961 überlebten Kinderlähmung eingeholt hatten und ich mich komplett neu orientieren musste.

Ich war 54 Jahre alt, als mich die Muse der Schriftstellerei geküsst hat.

In einem Ayurveda-Resort in Sri Lanka begegnete ich dem Film- und Fernsehregisseur Thomas Nickel. Bei unseren abendlichen Gesprächen bei Tee und Wasser meinte er zu mir: Also, was du alles erlebt hast, ich würde das aufschreiben! Noch am selben Abend begann ich mit dem Manuskript, was zwei Jahre später zu meinem ersten Buch *Papaya mit Rosinen* geführt hat. Ein Verlag fiel mir quasi vor die Füße und kurz darauf begann ich mit dem Studium *Kreatives Schreiben* bei Rüdiger Heins.

Erst 2015 entdeckte ich das Krimi-Genre für mich und der erste Titel: *Die Tote in der Blau* wurde vom Emons-Verlag in Köln verlegt. Hurra! Drei weitere sollten folgen. Doch nachdem Emons das Verlagsprogramm geändert hatte, musste ich mich neu orientieren und ließ *Flammentod im Ulmer Zelt* in Eigenregie drucken, der sich auch ohne den Handel ordentlich verkauft.

Alles Weitere auf meiner Homepage www.helmut-gotschy.de



© Saskia Thurner

Liebe Gabriela Heins,

als ich gestern Abend die Korrekturausgabe der eXperimenta-Sommerausgabe las, hat mich der Kommentar von Xu Pei über Herta Müller doch sehr empört. Ich schätze die eXperimenta auch wegen ihrer kritischen Haltung und Ihres politischen Stellungbeziehens. Im Editorial kommen nochmal die jüngsten widerlichen „Käfigkämpfe“ aus den USA ins Bild, bei denen es „keine Spielregeln gibt und alles erlaubt ist“. Ein Phänomen unseres Zeitgeistes, in dem Rücksichts- und Würdelosigkeit raumgreifender wird. Das ist abscheulich. „Friedliches Miteinander basiert auf Vertrauen und Kommunikation.“

Der Kommentar von Xu Pei (von der Verfasserin gedacht als Müllzange für die geistige Reinigung der eXperimenta-Lesenden), viel mehr dessen Formulierung (in einer Literaturzeitschrift), finde ich absolut grenzüberschreitend. Bei aller Kritik, die darin enthalten ist, finde ich die Sprache vernichtend und respektlos gegenüber dem literarischen Schaffen Herta Müllers. Sie persönlich und ihre Literatur als „Abfall“ und „Müll“ zu bezeichnen, ist in dieser Form unangemessen, menschenverachtend und würdelos. Davon möchte ich mich deutlich distanzieren.

Ich wundere mich sehr, dass dieser Kommentar so von der Redaktion gutgeheißen wird.

Viele Grüße
Marlene Schulz

Liebes Redaktionsteam, sehr geehrte Frau Heins,

der in Ihrer Somмераusgabe 07+08/2026 abgedruckte Text von Xu Pei mit dem Titel „Paradebeispiel für Verwahrlosung“, in welchem sich zuvor genannte Autorin zu Herta Müller äußert, veranlasst mich, Ihnen diese kurze Stellungnahme zukommen zu lassen.

Es ist für mich nicht nachvollziehbar, weshalb eine Literaturzeitschrift wie eXperimente einen derart diffamierenden und denunzierenden Kommentar zu Herta Müller abdruckt, ohne Stellungnahme und offensichtlich ohne den Wahrheitsgehalt der Verunglimpfungen zu überprüfen. Alle, die ich auf diesen Beitrag an-

sprach, teilen meine Empörung darüber, dass ein derartiges Pamphlet in einer Literaturzeitschrift kommentarlos abgedruckt wird. Ohne einer Zensur das Wort reden zu wollen, wäre hier jedoch eine Intervention seitens der Redaktion vonnöten gewesen, nicht nur zum Schutz der Persönlichkeitsrechte der Nobelpreisträgerin, sondern auch zum Schutze der Öffentlichkeit, die von einer derartigen Schmutzkampagne, aus welcher Quelle auch immer sie sich speist, nicht behelligt werden sollte.

Mit freundlichen Grüßen
Elke Schinkel

Leserbrief zum Kommentar von XU PEI zu Herta Müllers Werk

Neid ist keine Kunst. Ich bin entsetzt über die Wortwahl in diesem Kommentar.

Texte von Herta Müller als Müll und Abfall zu bezeichnen und das Werk und die Person so zu diskreditieren ist stillos, unmenschlich und einer Germanistin nicht würdig.

Aber es ist auch keine Auszeichnung für ihre sonst hochwertige Zeitschrift.

Das Drucken des Kommentars, ohne die Behauptungen zu kommentieren oder in einen Gesamtzusammenhang zu stellen, halte ich für mehr als fragwürdig.

Heike Lange
Master of Arts Biografisches/kreatives Schreiben

Grenzbereiche der modernen Literatur

Ein Seminar mit Mario Andreotti im Kloster Irsee

30. Oktober bis 01. November 2026

Die künstlerische Avantgarde des 20. und 21. Jahrhunderts Dada, Surrealismus, Wiener Gruppe, konkrete Poesie, Pop, Slam Poetry, Handy-Roman: Unser Seminar bietet die Möglichkeit, diese vom offiziellen Kulturbetrieb und von der Schule bis heute vernachlässigte Literatur besser kennen zu lernen, und zeigt Wege auf, wie avantgardistische Texte für Autorinnen und Autoren, die nach neuen Formen des Schreibens suchen, fruchtbar werden können. Nach einem historischen Abriss, der vom Dadaismus über die verschiedensten Formen der Avantgarde bis hin zu dem bei uns noch wenig bekannten Genre des Handy-Romans und der Handy-Lyrik führt, gehen wir anhand konkreter Texte auf die einzelnen Stilrichtungen und Bewegungen und auf ihre wechselseitigen Beziehungen ein. Den Abschluss bilden Proben aus der oralen, vorwiegend für den Live-Auftritt bestimmten Literatur: aus der Spoken Word Poetry.

Preis inkl. 2 x Vollpension EZ 379 € / DZ 320 € ohne Zimmer 241 €

Kontakt: Schwabenakademie Irsee, Klosterring 4, 87660 Irsee

Telefon: 08341 906-661 und -662

E-Mail: buero@schwabenakademie.de

Web: www.schwabenakademie.de



Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti – Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 6., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern 2022 (Haupt); v. a. Kapitel 11 „Experimentelle Literatur und konkrete Poesie

„GESCHICHTEN MIT SAHNEHÄUBCHEN“

kreativ schreiben zum Erholen

Kreatives Schreiben nimmt positiv Einfluss auf die Gesundheit. Nicht nur, dass man dadurch Klarheit gewinnen kann, sondern darüber hinaus kann man Themen mit „Sahnehäubchen“ versehen, die seither „verknotet“ schienen. Das wollen wir probieren und entdecken, wo die Wendungen stecken, die mit dem versöhnen, das bislang Fragezeichen aufwarf. Lassen Sie sich überraschen! Willkommen sind alle, die gerne Kurztexte zu Papier bringen.

Dozentin: Renate Schauer, Journalistin, Lektorin, Ghostwriterin.

Kurstermine:

30.9. / 7.10. / 4.11. / 18.11.2026

Kursort: VHS Schorndorf e. V.

Augustenstr. 4, 73614 Schorndorf

Ein weiteres Angebot für „kreativ schreiben“ schließt sich an.

Info auf der Website www.vhs-schorndorf.de

eXperimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Herausgeber:

Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:

Gabriela Heins

Redaktion:

Michaela Borgmann (*Korrektur und Prosa*)

Claudia Eugster (*Rezension und Autoren-Scout*)

Ulrike Göking (*Kreative Radiomacherin*)

Rüdiger Heins (*Die Revolution der Liebe*)

Abil Hasanov (*Lyrik, Prosa und Verlagswesen*)

Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (*Prosa und Lyrik*)

Katja Richter (*Gegen das Vergessen, Illustration, Lyrik und Prosa*)

Barbara Wollstein (*Alles Kino*)

Korrespondenten:

Prof. Mario Andreotti, St. Gallen, CH

Helmut Blepp, Lampertheim

Michael Landgraf, Neustadt an der Weinstraße

Manolo Link, Dublin

Julia Sohn, Berlin

Christian Sünderwald, Chemnitz

Thomas Weiß, Baden-Baden

Xu Pei, Köln

Layout + Satz, Website: Christoph Spanier

Druck: bookpress EU

Redaktionsanschrift:

eXperimenta

Villa Confeld Heimbachtal 51

55413 Niederheimbach

redaktion@experimenta.de

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.

Coverfoto: Rüdiger Heins

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

ISSN: 1865-5661



Short Story: Die Kunst der Kurzgeschichte

Ein Schreibseminar mit Rüdiger Heins

vom 6. bis 8. November in der Villa Confeld
in Niederheimbach am Rhein

Mit einem freien Thema, das jeder Seminarteilnehmer selbst wählt, erarbeiten die Seminarteilnehmer:innen einen literarischen Text, der sich im Laufe des Seminars zu einer perfekten „Short Story“ (Kurzgeschichte) entwickelt.

Auf den Grundlagen des Creative Writing (Kreatives Schreiben) und des literarischen Schreibens werden die Seminarteilnehmer:innen in die Textkulisse einer eigenen Short Story eingeführt. Dabei beschäftigen sich die einzelnen Übungen besonders mit den Figuren (Protagonisten), dem Handlungsort (Setting) und den Erzählperspektiven, die eine gute Idee zur Kurzgeschichte werden lassen.

Die Themen für eine Short Story verbergen sich in unserem eigenen Erinnerungsfundus: Kindheitserinnerungen, Paarbeziehungen, familiäre Situation, Verlust eines geliebten Menschen, Liebesgeschichten, schicksalhafte Ereignisse, Glücksmomente und Alltagsgeschichten.

Wie ist es möglich aus einem interessanten Thema eine spannende Kurzgeschichte zu schreiben? Wie entwickelt sich der dramaturgische Spannungsbogen? Wo beginnt die Kurzgeschichte, wo hört sie auf?

Fragen, die im Seminar beantwortet werden.

Den Seminarteilnehmern soll der individuelle Umgang mit Sprache und Stil nahegebracht werden. Dazu ist die Short Story ein geeignetes Forschungsfeld, um sich in überschaubaren Textkulissen schreibend zu bewegen.

Seminargebühr: 150 Euro

Anmeldung: info@inkas-institut.de oder Telefon 06743 – 909 1148

„Wo Schreiben Spaß macht!“

INKAS
Institut für Kreatives Schreiben

In der Niedermühle zu Odernheim

www.inkas-institut.de
